

Die noch immer geheimnisvolle Welt der Großsteinbauten, des "Megalithikums" der Jungsteinzeit und beginnenden Bronzezeit, wird hier durch einen Autor behandelt, der sich seit vielen Jahren mit der gesamten Problematik dieser noch schriftlosen Kulturen beschäftigt hat. Dr. Hans Biedermann, Verfasser mehrerer kulturhistorischer Werke, setzt sich in der vorliegenden Studie mit Ritzzeichen auseinander, die viele Wandsteine der alten Großstein-Gräber schmücken. Es scheint, als läge in ihrer Deutung – die aufgrund ethnologischen Vergleichsmaterials versucht wird der Schlüssel zu der rätselvollen Welt der Megalithiker. Es zeichnet sich eine Geisteswelt ab, die mit Hilfe einfacher, aber tiefsinniger Symbolzeichen mehr über die Mysterien von Tod und Wiedergeburt aussagt, als wir auf den ersten Blick ahnen würden.

H.Nowak
BURGFRIED VERLAG
Hallein

R. Ruch 2.21978

HANS BIEDERMANN

WELLENKREISE

Mysterien
um Tod und Wiedergeburt
in den Ritzbildern des
Megalithikums

Illustrationen von Sibylle Feger

C5

H. Nowak BURGFRIED VERLAG Hallein

PNFL -176

Redemptoristen

A988, 1127

(42.117)

Copyright © 1977 by H. Nowak BURGFRIED VERLAG Hallein Alle Rechte vorbehalten Druck: Graphia Druck- und Verlagsanstalt, Salzburg Printed in Austria ISBN 3-85388-002-9



Vorhergehende Seite:

Eine Lithographie aus dem vorigen Jahrhundert zeigt den Endstein der Grabkammer des "Cairn L" (Lough Crew, County Meath, Irland) im Zusammenhang mit dem Inventar der Grabkammer. Vor den "Wellenkreis"-Symbolen befindet sich eine monolithische Wasserschale, in der sich einst die Kreisringe gespiegelt haben.

Vorwort

Dieses Buch befaßt sich mit einer Epoche der Menschheitsgeschichte, die vor jener liegt, aus der schriftliche Quellen vorhanden sind.

Um etwa 4000 v. Chr. hatte die Menschheit Europas gelernt, ihren Lebensunterhalt aus Feldfrüchten zu gewinnen (Weizen, Gerste, Hirse), die – in den Mutterboden eingesenkt – "starben und wieder auferstanden".

In dieser Epoche verbreitete sich eine Kultur, die aus rauhen, noch unbehauenen Steinen gewaltige Totenmale errichtete – das Megalithikum, die Welt der Großsteinbauten.

Auf diesen geheimnisvollen großen Steinen, die bis in die Bronzezeit hinein errichtet wurden, finden wir Symbolzeichen eines ganz bestimmten Typs – vor allem Ringe, konzentrische Kreise und Spiralen. Es ist klar, daß diese Zeichen einst Sinnträger waren und dem Kenner der Überlieferung etwas sagen wollten.

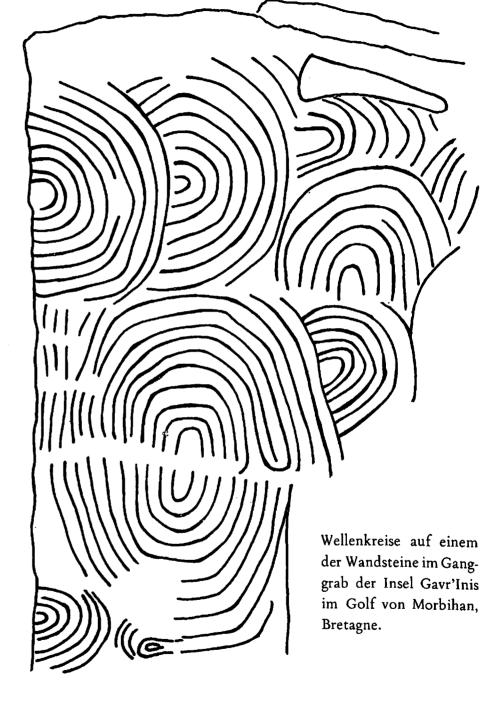
Doch diese Überlieferung ist, auch bereits in vorgeschichtlicher Epoche, durch das Eindringen neuer Völker unterbrochen worden, und es gibt keine Möglichkeit mehr, die alten Zeichen zu deuten – ... oder vielleicht doch?

Es könnte sein, daß es verborgene Traditionen gibt, in entlegenen Gebieten weitergegeben, die über den trennenden Abgrund der Zeiten hinweg dazu dienen können, die uralten Symbole zu deuten – jene Symbole, die wohl auch in ihrer Entstehungszeit nicht "Klartext" waren, sondern Andeutungen für den Wissenden, um die Rätsel von Leben und Tod besser zu begreifen. Ein Wissen dieser Art war ja niemals "Massenware", sondern immer ein heiliges Erkenntnisgut, das nach behutsamer Weitergabe an für die Aufnahme vorbereitete Menschen verlangte.

Der hier vorgeschlagene Versuch, die im Megalithikum weit verbreiteten Kreiswellen-Zeichen im Zusammenhang mit alten Mythen von Tod und Wiedergeburt zu deuten, wird dem Puristen der Wissenschaft zunächst etwas nebulos erscheinen. Dennoch soll die

Hypothese von den Wellenkreisen ihren Weg zu den an geistesgeschichtlichen Fragen interessierten Lesern finden. Jeder Versuch des Nachempfindens einstiger Geisteswelten hat nur dann Sinn, wenn das hinter ihm stehende Fragezeichen nicht übersehen wird. So können wir nur sagen: Es könnte sein, daß die rätselhaften Zeichen auf den Großsteinbauten ein ferner Abglanz einstiger Glaubensgewißheit sind, die für die Schöpfer der ersten Monumental-Architektur Alteuropas eine Frohbotschaft von der Überwindung des Todes bedeutete.

Dr. Hans Biedermann



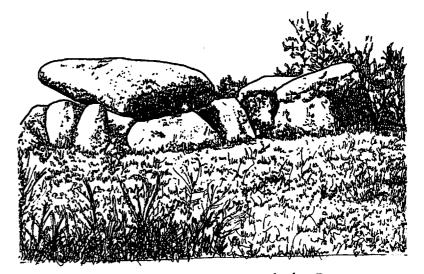
Q

Zu den faszinierendsten Rätselfragen der Kulturgeschichte gehört jene nach den vorgeschichtlichen Großsteinbauern, die in vielen Teilen der Erde - von West- und Nordwesteuropa bis in den Orient, vom mexikanischen La Venta und vom kolumbianischen San Agustín bis in die Inselwelt Ozeaniens und bis Japan - ihre mächtigen Steindenkmäler hinterließen. Wir wissen nichts von ihrer Sprache (oder ihren Sprachen), von ihren Grundideen, fast nichts von ihren Lebensgewohnheiten und von den offenbar mächtigen Motiven für ihre weiten Fahrten und Wanderungen. Nur ihre Spuren haben sie überall dort hinterlassen, wo sie im Laufe der Zeit auftauchten: ungefüge, gewaltige Strukturen aus nur roh gespaltenem, kaum jemals wirklich behauenem Stein, monolithische Bauwerke, die keinem "vernünftigen Zweck" in unserem Sinne dienten. Wir finden nicht etwa feste Burgen oder ummauerte Gehöfte, Wasserleitungen oder Straßen, sondern rätselhafte Reihen von in den Boden gepflanzten Steinblöcken, oft in mehreren Alleen nebeneinander; Halbkreise und Kreise aus großen Steinen; einzelne Langsteine und vor allem immer wieder steintischähnliche, riesige Totenhäuser.

Megalithikum – das ist die ganz eigenartige Welt unserer fernen Vorfahren, die nach den neuesten Forschungsergebnissen schon vor 4000 v. Chr. in Nordwesteuropa entstanden sein muß, und zwar vielleicht in Landstrichen, die später von den nach der Eiszeit ansteigenden Fluten des Atlantiks verschlungen wurden. Nordwestlich von der heutigen Nordwestspitze der Bretagne, an der Mündung der "Ur-Seine", ist in diesen Epochen Festland den Sturmfluten zum Opfer gefallen, das inselartig dem Festland vorgelagert gewesen sein dürfte: Urbild des sagenhaften "Ys-Aïse" der bretonischen Überlieferung.

Der Ausdruck "Megalithikum" ist aus den griechischen Wörtern megas (groß) und lithos (Stein) zusammengesetzt und wäre zunächst als Bezeichnung einer "Kulturstufe" zu verstehen, ähnlich wie "Neolithikum" die Jungsteinzeit bezeichnet. In der Praxis ist es jedoch keineswegs so, als hätte es jemals eine Kultur-

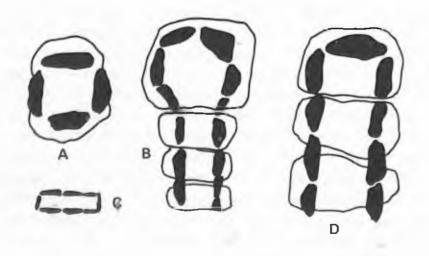
epoche der "Großsteinzeit" gegeben. Hingegen verbinden sich "megalithische Elemente" verschiedener Art im Laufe der Menschheitsgeschichte verschiedentlich mit vielen "Kulturen" im Sinne der Urgeschichtsforschung. Es wäre daher wohl nicht korrekt, im ethnologischen Sinne von einer "Megalithkultur" zu sprechen. Andere Ausdrücke wurden dafür vorgeschlagen - so etwa "Megalithkulturen", "megalithisch beeinflußte Kulturen", "Megalithentum", "megalithisches Phänomen" oder "Megalithreligion". Der letztgenannte Ausdruck deutet an, daß die Wurzeln und Motive des geheimnisvollen "Bauens mit großen Steinen" nicht der Alltagswelt entsprungen sein können, sondern der Auseinandersetzung mit der Jenseitswelt. Es gibt, wie erwähnt, keine aus großen Steinblöcken errichtete Profanbauwerke irgendwelcher Art, sondern immer wieder "unpraktische" Bauten aller Art: zunächst Totenhäuser aus roh gespaltenen Steinblöcken, die in Nordwesteuropa "Dolmen" (Tisch-Steine) heißen und in Norddeutschland als "Hünengräber" bezeichnet werden; sodann zum Teil sehr hohe Steinsäulen, bretonisch "Menhire" (Lang-Steine) genannt, schließlich ganze Alleen und Alleesysteme von Steinblöcken, oft auch in Form von Ringen oder annähernd quadratischen Umhegeplätzen arrangierte Anlagen. Die bisher zu wenig beachtete Tatsache, daß ein mögliches Wurzelgebiet dieser fremdartig wirkenden Ideologie das von den steigenden Fluten des Atlantiks bedrohte Küstenland Nordwesteuropas war, könnte so zu deuten sein, als hätten die vielfach gewaltigen steinernen Landmarken die Grenze zwischen dem Bereich des Menschen und jenem des Ozeans festlegen sollen. Es ist hier zu bedenken, daß das Westmeer, in dem die Sonne allabendlich zur Ruhe geht, in den Mythologien vieler alter Völker als Bereich der Toten gilt. Den Toten aber ist auch ein großer Teil der megalithischen Baudenkmäler gewidmet: die steinernen Dolmen, überdies mit großer Wahrscheinlichkeit auch die Menhire. Sie waren nach den Ergebnissen der Altvölker-Religionsforschung Hochsitze der Ahnenseelen, die von hier aus das weite Land an der Grenze zum Westmeer überblicken sollten. Waren es zugleich Grenzsteine zwi-



Typisches Dolmen-(Steintisch-)Grab der Bretagne, Keryaval bei Carnac.

schen Menschenland und Jenseitswelt, zwischen Festland und Ozean, wobei dieser durch das stetige Ansteigen seit dem Ende der Eiszeit immer neue Landstriche an sich riß? Sollten die Toten deswegen durch besonders prunkvolle und mit großen Mühen zu errichtende Wohnstätten mit dem Menschenland verbunden werden, damit sie nicht den Wunsch hatten, ihr Westmeer-Reich auf Kosten des Gebietes des Lebenden auszudehnen? Wir können diese Fragen nie beantworten, und selbst das bewußte Stellen dieser Fragen mag in den Augen konservativer Prähistoriker bereits als wilde Phantasterei angesehen werden. Dies träfe jedoch nur zu, wenn die Fragezeichen, die hier stehen, im Laufe der kommenden Passagen in der Versenkung verschwänden (dies geschieht in ähnlichen Büchern ja gar nicht selten), bis sich dem unkritischen Leser suggestiv die Überzeugung aufdrängt: ja, so ist es offenbar gewesen, das wurde bereits früher gesagt. Wir wollen diese methodische Unfairness nicht begehen und die aufgeworfenen Fragen als solche im Raum stehen lassen. Sie wurden übrigens bereits in dem Buch des Verfassers erwähnt, das unter dem Titel "Die versunkenen Länder" 1975 in Graz erschienen ist.

Es gibt für einen Teil der Megalithbauten auch andersartige Erklärungsmodelle, so etwa die in den letzten Jahren häufig besprochene Auffassung einer astronomischen Bedeutsamkeit von einzelnen Anlagen, die gewissermaßen als gewaltige Sonnenuhren bestimmte Sonnenstände zu markieren gehabt hätten. Dies trifft zweifellos für das berühmte südenglische Heiligtum von Stonehenge zu, mit großer Wahrscheinlichkeit auch für ähnliche umhegte Kultplätze. Hingegen ist es Ansichtssache, ob wir die großen Systeme von Steinalleen in der Umgebung des bretonischen Städtchens Carnac mit Peilungsmarkierungen in Verbindung bringen können oder nicht – denn einer bestimmten Richtung hätte eine einzige, dafür aber exakt zielende Steinreihe genügt. In der Praxis finden wir jedoch dort zahlreiche, annähernd parallel verlaufende Steinreihen, die ohne auffällige Präzision jeweils verschiedene Zielpunkte zu bezeichnen scheinen. Dem mathematisch geschulten Astronomen



Skizze der einfachsten megalithischen Grabbau-Typen. A – Dolmen. B – Ganggrab. C – kleines Steinkistengrab. D – "allee couverte".

von heute gelten verschiedene Gegenden des Horizonts als bedeutsame Auf- oder Untergangs-"Örter" der Gestirne zu bestimmten Jahreszeiten, doch es ist nicht zu entscheiden, welche davon schon um 4000 oder 2000 v. Chr. wirklich als wichtig galten. Zwar ist unbestreitbar, daß Ackerbauer-Völker zu allen Zeiten auf die korrekte Jahresteilung großen Wert legten, um die periodischen Saatund Erntezeitpunkte im Einklang mit der kosmischen Ordnung fixieren zu können. Sicher war dies etwa bei den Mayavölkern Mittelamerikas in ungeahnt hohem Ausmaße der Fall; ob wir aber eine ähnlich ausgeprägte Geisteswelt schon für die fernen Epochen der Jungsteinzeit voraussetzen dürfen, in welchen in Nordwesteuropa – lange vor der Errichtung der ägyptischen Pyramiden – die ersten Großsteinbauten entstanden. das ist keineswegs zu entscheiden. Dem Verfasser will es scheinen, als wäre der Wunsch nach "Quantifizierbarkeit", nach dem Meßbarmachen aller urgeschichtlichen Phänomene, nicht viel mehr als der Ausdruck einer Projektion der eigenen rationalen Geisteswelt in jene der fernen Epochen. Hier soll versucht werden, andersartige Denkmodelle zur Sprache zu bringen, was jedoch nicht heißt, daß Megalithbauten (besonders solche aus späteren, bereits bronzezeitlichen Epochen) nicht auch eine astronomische Ortungsfunktion gehabt haben können. Doch dies nur am Rande . . .

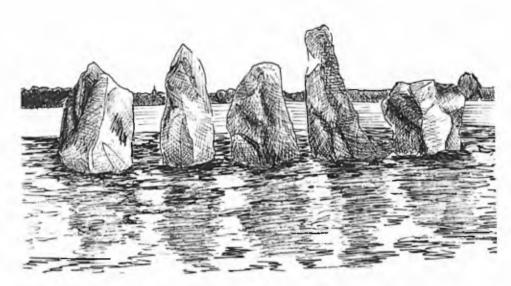
Halten wir an dieser Stelle jedoch fest: nicht jedes Bauwerk aus großen Steinblöcken ist in unserem Sinne "megalithisch" (das Leipziger Völkerschlacht-Denkmal ist es zweifellos nicht), und nicht jedes in unserem Sinne megalithische Bauwerk muß aus riesigen Steinblöcken bestehen. In Nordwesteuropa etwa gibt es große Totenhäuser, die statt aus großen Rohquadern aus handlichen Steinstücken errichtet sind, aber in Anlage und Funktion genau den Dolmen-Ganggräbern entsprechen. Es handelt sich um im Querschnitt etwa bienenkorbförmige Überkragungsbauten, in der Technik des "falschen Kuppelbaues" errichtete Anlagen (also nicht um echte Rundkuppeln mit Gewölbespannung), ähnlich den viel jüngeren "Tholos"-Gräbern der mykenischen Kultur. Nicht die



Menhire der Alignements von Menec bei Carnac, Bretagne.

Größe der Steine ist das Wesentliche, sondern offenbar ihre Funktion: die Fürsorge für die Toten, die feste Wohnsitze haben mußten, während sich die Lebenden mit bescheidenen Dorfsiedlungen begnügten. All dies erscheint uns Heutigen, die wir alles mit dem Tode Zusammenhängende gern aus unserem Bewußtsein verdrängen, als eine befremdliche und verschrobene "Friedhofsmentalität"; doch wäre es sicherlich falsch, von der heutigen Grundhaltung ausgehend jene anderer Kulturen beurteilen zu wollen. Vielmehr finden wir bei diesen eine unglaublich große Bandbreite von Einstellungen des Menschen, die davon abhängen, auf welche Weise der Begriff "Jenseits" gefaßt oder negiert wird.

Der Saum des Westmeeres muß eine große und überwältigende Realität dargestellt haben, immer vor Augen, immer bereit, die Welt der Lebenden zu überwältigen. So könnte die nach unseren Normen erstaunliche "Überbewertung" des Tod- und Nach-Tod-



Menhire des Cromlech von Erlannic im Golf von Morbihan, Bretagne

Denkens im alten Nordwesteuropa gedeutet werden. Die Grabbauten sollten offenbar nicht dazu dienen, vergängliche Körper Verstorbener zu verhüllen, sondern die "Verewigten" wurden mit machtvollen Steinstrukturen umgeben und mit vielen Beweisen der Ehrfurcht ausgestattet. Das Baumaterial Stein, das symbolkundlich die Signatur des Dauernden und Festen hat, ist in diesem Zusammenhang zweifellos von größter Bedeutung, und die Fähigkeit, es rein technisch zu bewältigen, ist zweifellos ein wichtiger Schritt in der Menschheitsgeschichte. Felsblöcke wurden entlang der natürlichen Gesteinsklüfte nicht nur losgebrochen, sondern wenigstens roh geformt und zu erstaunlichen Bauten übereinandergetürmt. Fähigkeiten dieser Art waren nicht rohen Barbaren gegeben, sondern offensichtlich Kundigen.

Wie sah die Welt der Großsteinbauer aus?

Hier ist zunächst zu bedenken, daß die Zahl der Menschen in dem betreffenden Zeitraum, also zwischen ungefähr 5000 und 2000 v. Chr., mit den uns geläufigen Bevölkerungszahlen nicht verglichen werden kann. Die gesamte Weltbevölkerung betrug, neuen demoskopischen Analysen zufolge, um 3000 v. Chr. etwa 30 bis 40

Millionen Menschen – das ist viel weniger als etwa die heutige Einwohnerzahl von Frankreich oder Großbritannien! Die Menschen starben viel früher als wir – ihr Durchschnittsalter läßt sich aufgrund der Funde nur ungenau bestimmen, aber ohne Zweifel wurden nur wenige von ihnen älter als fünf Jahrzehnte, und die überwiegende Mehrzahl mußte schon in jungen Jahren den bitteren Weg in eine andere Welt antreten. Der Tod war daher in der Jungsteinzeit in einem ganz anderen Ausmaß präsent und bestimmend als in unserer Epoche...

Unermeßliche Landstriche im Inneren der Kontinente waren von weglosen Urwäldern bedeckt und im wahrsten Sinne des Wortes "terra incognita". Diese riesigen Waldungen erlaubten keine Völkerwanderungen – nur die Wasserstraßen waren offen. An Meeresküsten, Seen und Flüssen gab es vereinzelt größere Zentren menschlicher Besiedlung. Manche Küstenlinie verlief damals noch anders als in historischer Zeit, große Landstriche – etwa westlich der Bretagne oder im Raume der Friesischen Inseln – wurden später vom Meer verschlungen. Würde uns eine "Zeitmaschine" in die Welt der Jungsteinzeit versetzen – ungezählte Lebensfaktoren kämen uns fremdartig, ungewohnt, ja selbst erschreckend vor. All dies müssen wir bei unserer Reise in die Vergangenheit richtig berücksichtigen, denn nur dann läßt sich die Schwierigkeit des Versuches ermessen, die geistigen Welten unserer fernen Vorfahren auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren!

Halten wir zunächst nur das unbestreitbare Faktum fest, daß wir im Geiste etwa drei Viertel der Bewohner Frankreichs über die ganze Welt verteilen müßten, um die Bevölkerungsdichte der Erde um 3000 v. Chr. anzudeuten.

Wenn wir dennoch in manchen Gebieten, etwa in der Bretagne, riesige Mengen von "weltfremden, dem täglichen Leben in unserem Sinne in keiner Weise dienenden" Bauten aus ungefügen Steinblöcken registrieren, in Frankreich beispielsweise 4500 Dolmen allein in den drei nordwestlichen Departements von Illeet-Vilaine, Finistère und Morbihan, dazu 58 Steinkreise (Crom-

lechs) und 56 zum Teil riesige Steinalleen (Alignements), so zeigt dies allein schon mit hinlänglicher Deutlichkeit, daß der Mensch dieser Epochen dem Bau dieser Denkmäler einen großen Teil seiner Energie gewidmet haben muß...

Es soll nun versucht werden, die Frage nach den zweifellos sehr eindringlichen Motiven der Großsteinbauer zu präzisieren, und zwar mit Hilfe von Ritzzeichen, die in einem ganz charakteristischen Formenschatz auf den Megalithbauten zu finden sind. Das ist ein auf den ersten Blick als unlösbar erscheinendes Problem: es soll möglich gemacht werden, mit Hilfe von zunächst als undeutbar erscheinenden, in Steinblöcke eingeritzten Symbolen die geistige Welt von unbekannten Völkern zu erfassen - zu rekonstruieren, weshalb sie ihre steinernen Monumente errichteten und welche Gedanken die Triebfedern ihres Handelns waren. Dies scheint für uns Heutige ein völlig hoffnungsloses Unterfangen zu sein, und es sieht so aus, als gäbe es für einen solchen Deutungsversuch weder Ansatz noch Einstieg . . . Aber ähnlich komplizierte Problemstellungen gibt es bei der Erforschung der alten Kulturen gar nicht so selten; bei näherer Betrachtung stellt sich oft heraus, daß die Situation doch nicht ganz so hoffnungslos ist, wie es auf den ersten Blick erscheint. Die Problematik, um die es hier geht, ist schon deshalb bedeutsam, weil der Versuch unternommen werden soll, einen Blick in die Tiefen des vor-indogermanischen Alteuropa zu werfen und die Geisteswelt von Menschen zu erforschen, die wir schon aus rein bevölkerungsstatistischen Gründen mit überwältigend hoher Wahrscheinlichkeit zu unseren eigenen Vorfahren zählen müssen; dies einerseits aufgrund des "Ahnenverlustes" im Sinne der Genealogie und andererseits deshalb, weil in den zu untersuchenden Zeiträumen die gesamte Erdbevölkerung nur etwa 30 Millionen Menschen umfaßt haben muß. Völlig fremdartig und unverständlich dürfte das Denken und Fühlen der "Megalithiker" daher für uns nicht gewesen sein: war doch ihre Welt offenbar der Mutterboden, aus dem sich später die typologisch jüngeren, schriftbesitzenden Hochkulturen entwickelten.

Wie sieht nun das Basismaterial aus, an das wir unsere Fragen stellen?

Da diese Epoche der Menschheitsgeschichte noch schriftlos war, gibt es keine anderen Urkunden als die Fundstücke selbst, die ungefügen und monumentalen Bauten vor allem, die immer wieder mit eigenartigen Zeichen versehen sind. Viele Dolmengräber, aber auch manche Menhire in ihrer Nähe, tragen eingegrabene Glyphen (Sinnzeichen), deren Bedeutung sich nicht mehr ohne weiteres klären läßt. Sie werden in der großen Mehrzahl wohl aus der Zeit stammen, in der auch die Steinbauten selbst entstanden sind. Freilich - ganz sicher ist dies zunächst nicht in jedem Fall, denn auffallende Steinmale haben sicherlich immer wieder die Aufmerksamkeit aller fremden Besucher ihrer Standorte hervorgerufen. Es ist vorstellbar, daß sich in der Zeit vor der Einführung der Schreibkunst wiederholt Fremde mit ihren persönlichen Ritzzeichen verewigten, um zu zeigen: "hier bin ich auch gewesen". Daß etwa in der Nähe von jungsteinzeitlichen Menhiren der Bretagne auch Keramikreste aus gallorömischer Zeit gefunden wurden, zeigt deutlich genug, daß im Prinzip nicht alles bei und auf den alten Bauten auch aus ihrer Entstehungszeit selbst stammen muß. Wir kennen aber glücklicherweise ein recht umfangreiches Vergleichsmaterial aus in historischer Zeit unberührt gebliebenen Großsteinbauten, die erst in unserer Epoche durch Prähistoriker geöffnet wurden, und können daher das bildliche. Repertoire der Megalithiker recht gut definieren.

So zeigt sich, daß es eine ganz typische Bildsprache aus der Periode gibt, die über einen recht kennzeichnenden Formenschatz verfügt. Es wurde keineswegs willkürlich alles nur Erdenkliche in die Wandsteine der Großsteinbauten eingekratzt, sondern wir haben es mit einem relativ leicht umgrenzbaren "Vokabular" mit charakteristischen Eigenheiten zu tun. Schriftzeichen im Sinne des eigentlichen Schreibens, das erst die Hochkulturen auszeichnet, sind es nicht — aber auch keine echten Bilder wie etwa jene der altsteinzeitlichen Höhlenkunst. Die Ritzzeichen der Megalithiker sind ein-

fache, streng stilisierte Symbolformen. Es ist vorstellbar, daß sie dem Kenner der mit ihnen verbundenen Überlieferung ebenso verständlich waren wie etwa jene Symbole, die auf den Grabsteinen der heutigen Friedhöfe zu finden sind: Kreuz und Palmenzweig, "schmerzhafte Muttergottes" und – auf alten Totengedenksteinen – Schmetterling und Puppe als Symbol der Auferstehung aus dem Totenschlaf. Freilich sind die megalithischen Petroglyphen zunächst fremdartig, aber es kann doch sein, daß wir ihren tieferen Sinn durch Betrachtung von völkerkundlichen Vergleichsmaterialien wenigstens annähernd entschlüsseln können.

Da gibt es zunächst Spiral-Ornamente, konzentrische Kreise, Wellenlinien und Schlangenkurven, Sterne und blütenähnliche Glyphen, Wolfszahnreihen und Zackenbänder, weiters hakenartige Zeichen wie "stenographische" Wiedergaben von Äxten und Krummstäben, seltsame netzartige Liniensysteme, die an Flurpläne oder Landkarten erinnern, dann auch – vor allem in der Bretagne – Bilder, die teils wie Tartschenschilde, teils wie Tintenfische oder bis zur Abstraktion vereinfachte Wiedergaben von Menschen in langen Kleidern aussehen. Immer wieder finden wir auch einfache runde Näpfchen oder Grübchen, manchmal zu Gruppen vereinigt, dann wieder scheinbar regellos über die Steinflächen verstreut.

Im Hinblick auf die irischen Megalithgräber hat sich die Prähistorikerin ELIZABETH SHEE aus Cork der Mühe unterzogen, das dort auftretende Ritzbild-Material zu sichten und zu gliedern. Sie unterschied Kreise, konzentrische Kreise, Sterne, Spiralen, einzeln stehende oder ineinander geschachtelte Bogenmotive, Ovale, parallele Linien, Kammstriche, Zacken und Dreiecke, Schlangenlinien, V-Motive, Näpfchen und Punkte.

Wenn wir nun beachten, daß Kreise, konzentrische Kreise und Spirallinien oft Übergänge zeigen und in der Praxis kaum voneinander zu trennen sind, so ergibt sich, daß Zeichen dieser Art die Mehrzahl des Formenschatzes ausmachen. Dazu kommen noch andere Zeichen mit ähnlichem Charakter, so etwa Gruppen von





Reich verzierter Wandstein des Ganggrabes von Knockmany, County Tyrone, Irland: konzentrische Kreise, Augenornamente und andere Glyphen (siehe auch Seite 20) ineinander geschachtelten Formen in Gestalt eines verkehrten U

— sie gehören wohl formal zu den konzentrischen Kreisen, auch
wenn sie am unteren Ende "abgeschnitten" sind. Neben diesen
Symbolzeichen gibt es eine andere, weniger zahlreiche Gruppe von
Formen, die von Schlangenlinien in Gestalt von "Sinuskurven"
über Zickzackbänder zu Dreiecken und V-Zeichen reichen. Andere
Formen wie Sterne, blütenähnliche Bilder, Ovale usw. bilden gegenüber dieser Majorität von Hauptformen kaum mehr als selten
auftretende Nebenvarianten. Kreise und Spiralen haben quantitativ
so sehr das Übergewicht wie etwa Kreuze auf unseren Friedhöfen.
Es ist daher sicherlich angemessen, diesen Sinnbildern besonders
breiten Raum zu widmen: sie stellen gewissermaßen ein "megalithisches Leitfossil" dar.

Spiralen und konzentrische Kreise sind auf den ersten Blick voneinander kaum zu unterscheiden – der Betrachter muß meist der Kurve folgen, um beide Formen deutlich voneinander trennen zu können.

Wer die Aufgabe hat, viele konzentrische Kreise zu zeichnen, wird bald dazu übergehen, sich diese Arbeit durch einen Übergang zu einer Spirallinie zu vereinfachen.

Wir können daher sicherlich davon ausgehen, daß der Sinngehalt beider Formen nicht exakt unterschieden wurde. Es kommt vor, daß derartige Liniensysteme die Wandsteine eines Ganggrabes geradezu überwuchern, wie es etwa in der berühmten Anlage auf der Ziegeninsel (Gavr'Inis) vor der bretonischen Küste der Fall ist. Die Linienfelder überschneiden einander nicht, sondern sind von den Nachbarfeldern abgegrenzt, so daß konzentrische Halbkreise entstehen – sie erinnern an ins Gigantische vergrößerte "Fingerabdrücke" mit Systemen von Bogen, Wirbeln und Schleifen, immer neu aneinander gelagert und wiederholt. Kein Zweifel, hier handelt es sich nicht um eine willkürliche Dekoration, sondern diese Kreisbögen und Wellenschwünge wollten eine Botschaft übermitteln.

Der französische Prähistoriker ANDRÉ VARAGNAC neigt zu der Ansicht, daß das Grundmotiv der megalithischen Petroglyphik der Bogen, das verkehrte U sei. Er dachte in diesem Zusammenhang an Durchgangs- und Reinigungs-Rituale: dies ist auf den ersten Blick ein bestechender Gedanke, denn er läßt sich in der Tat durch völkerkundliches und religionswissenschaftliches Vergleichsmaterial stützen. Wir müssen jedoch einschränkend bemerken, daß Bogensysteme in der Mehrzahl den Komplexen von konzentrischen Kreisen und Spiralen bloß beigeordnet sind. Diese sind die vollkommenen Sinnzeichen, die Bögen hingegen nur Teile davon. Wir müssen daher von der offenbar altehrwürdigen Form "Spirale, konzentrische Kreise" ausgehen.

Dem unvoreingenommenen Betrachter einer Spirallinie stellt sich oft die Gedankenverbindung zu einer "zusammengerollten Schlange" ein. Der Gedanke, daß der Steinmetz des Megalithikums eine Schlange darstellen wollte, hat einiges für sich – ist dieses Tier doch in vielen Mythologien und Religionen mit dem Gedanken an Tod und Auferstehung verbunden. Als scheues, in Erdlöchern und Felsspalten verschwindendes Wesen legt es den Gedanken an ein unterirdisches Reich nahe, dem es zugeordnet zu sein scheint. Die Häutung der Schlange wieder kann als "Verjüngung und Auferstehung in einer neuen Form" gedeutet werden. In der Tat spielt die Schlange als "Seelentier" (neben dem Vogel, der die sich frei emporschwingende entkörperte Seele andeutet) eine große Rolle, die dem Religionsforscher und Ethnologen aus zahllosen Beispielen geläufig ist.

Dennoch wäre es wohl verfehlt, die einfache Gleichung "Spirale – Schlange" als Deutung für diesen Bildkomplex vorzuschlagen; dies ist schon deshalb nicht gut möglich, weil – wie früher erwähnt – die Spirallinie eher als vereinfachte graphische Wiedergabe des Themas "konzentrische Kreise" aufzufassen sein dürfte. Weiters ist es auch mit einfachen graphischen Mitteln möglich, eine echte Schlange als solche auszuzeichnen – etwa dadurch, daß das Kopfende im Zentrum verdickt wiedergegeben wird. Dies kommt in der alten Felskunst in der Tat gelegentlich vor, etwa in Südamerika und Westindien. Das Bild der gerollten Schlange kann bei Petro-

glyphen dieser Art gelegentlich eine Rolle gespielt haben, aber es ist sicherlich nicht als verbindliche "Lesart" anzusehen – wenn auf Menhiren Schlangen dargestellt werden sollten, so geschah dies eher durch Wellenlinien ("Sinuskurven"), weil allem Anschein nach auf diese Weise das charakteristische Element der weichen, fließenden Bewegung des kriechenden Reptils wesentlich prägnanter dargestellt werden konnte.

Die Spiralzeichnung, von einem Zentralpunkt ausgehend, ersetzte wohl lediglich die Wiedergabe einzelner, ineinander gelagerter Kreise. Wenn wir die graphisch fixierte Ausdrucksbewegung dieser Kurvenlinie nachvollziehen, so deutet diese in jedem Falle "das Kreisen" an, ein in sich zurückschwingendes Umrunden. Sollte der Lauf der Gestirne angedeutet werden? Dazu ist das Gesamtbild des Megalithikums wohl doch zu wenig der abstrakten Astronomie zugeordnet. Oder handelt es sich um eine Kreisbewegung von Menschen, um das Umkreisen eines Zentrums durch Reigentänzer? Ringtänze rituellen Charakters sind in den alten Kulturen ein häufiges Phänomen. Dabei bewegen sich in Reihen angetretene Menschen in geschlungenen Linien oder tanzen im Zirkel. Das sagenberühmte Labyrinth des alten Kreta war ursprünglich mit großer Wahrscheinlichkeit nichts als ein Tanzplatz für den kultischen Reigen, und die Herrin des Tanzplatzes war ARIADNE-ARIHAGNE, der einst der große Meister DAIDALOS die verschlungenen Linien des Tanzes vorgezeichnet hatte, auf diese Weise die rauschhaften Mänadentänze der klassischen Zeit vorwegnehmend. Wir betreten damit die noch immer rätselvolle Welt des Totenrichters Minos und haben die Assoziation "Labyrinth-Kulttanz", die auf ihre Weise sicherlich vielsagend genug ist.

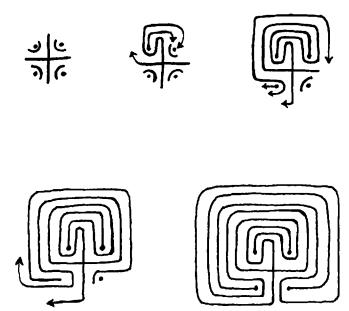
Die antiken Quellen, die vom Knossos-Labyrinth berichten, sprechen eine sehr klare Sprache. Im 18. Gesang der ILIAS ist offensichtlich von Reigentänzen die Rede, die an den "Kolo" erinnert haben müssen – an jenen Radtanz der Balkanländer, der noch in unserer Zeit lebendig ist. Homer erzählt, wie der kunstreiche DAIDALOS den Tanz für die jungfräuliche Ariadne choreogra-

phierte und erwähnte einen Reigen,
wie voreinst in dem weitbesiedelten Knossos (ihn)
Daidalos kunstvoll ersann...
Blühende Jünglinge dort und vielgepriesene Jungfraun
tanzten den Reigentanz, an Händen einander sich haltend...
kreisend sprangen sie bald mit schönbemessenen Schritten
leicht herum, wie oft die befestigte Scheibe ein Töpfer
sitzend mit prüfenden Händen herumdreht, als ob auch sie laufe:
bald dann sprangen sie wieder in Ordnungen gegeneinander...

Deutlich ist der Meister DAIDALOS als Choreograph geschildert. der das kreisende Hin- und Herfluten der Tänzer leitete und einen Kulttanz erdachte, dessen Ordnung viele Jahrhunderte hindurch immer wieder kopiert und in mannigfachem Kontext überliefert wurde. Das Labyrinth ist offenbar ein Symbol, das mit dem Spiralweg innerlich verwandt ist und ihn nur verfeinert und kompliziert. In mittelalterlichen Kirchen findet sich oft ein Bodenfliesen-Muster, als "Weg nach Jerusalem" bezeichnet, das in geometrisierter Form die Windungen des uralten Labyrinth-Motives nachbildet. Auch Felsritzungen und Bodenmarkierungen aus Steinen dieser Form (manchmal etwas fehlerhaft den Grundplan variierend) finden sich an vielen Stellen der Erde - es läßt sich nicht mehr feststellen, wo dieses Schema zuerst ersonnen wurde. Die klassische Zeichnung des fehlerlosen Labyrinthes beginnt mit dem zentralen Achsenkreuz, dem Zeichen der vierfachen Orientierung, und läuft dann zu den verwickelten Kreislinien aus, die den Weg zum Zentrum offenlassen. Auf diese Weise erhält der Kreistanz seinen exakten Platz im Weltganzen, in der Ordnung des Seins. Er enthält zwar als Gruppentanz zweifellos seine bacchantischen, ekstatischen Aspekte, ist aber offenbar durch das Achsenkreuz "diszipliniert". Nicht nur das Herumwirbeln ist hier fühlbar, sondern auch die Verfeinerung. Stellte dieser Tanz im Minosland etwa den schwierigen Weg der Totenseele in eine andere Welt dar? Sollte der Rausch des Kolo-Reigens mit seinem Hin- und Zurückfluten für die Totenrufer vergangener Äonen das Sinnzeichen der Jenseitsreise sein, in deren Verlauf der Geist ein Reich des Fließenden, Nicht-Festen, Verschwimmenden betrat? Sollte der Rausch der kreisenden Bewegtheit den Tänzern das Gefühl vermitteln, mit dem Entschwindenden im Sinne der Weltordnung in Verbindung zu bleiben?

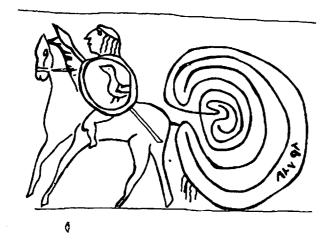
Uralte Mythen und Sagen scheinen solches anzudeuten. Labyrinthisch etwa sind auch die Windungen des Seeschneckenhauses, und es gibt zahlreiche Anspielungen darauf, daß scheibenförmige Abschnitte von Schneckengehäusen als bedeutungsvoller Brustschmuck getragen wurden: so etwa im alten südostafrikanischen Hochkulturgebiet im Umkreis von Simbabwe, wie LEO FROBE-NIUS berichtet (das "Ndoro"), oder im alten Mexiko, wo das gleiche Schmuckstück den rätselvollen Gott-Heros QUETZALCOATL, Schmuckfederschlange, auszeichnete. Und von DAIDALOS, dem Erfinder des Labyrinthes, erzählt die Sage: der Meister floh vor dem König (und Totenrichter!) MINOS, wurde aber von diesem erkannt und gefunden, als der Verfolger eine unlösbar erscheinende Meisteraufgabe stellte; es galt, einen Faden durch die gewundenen Gänge eines leeren Schneckenhauses zu ziehen. Nur ein Mann war dieser Aufgabe gewachsen - DAIDALOS. Er befestigte ein Ende eines dünnen Fadens an einer Ameise, die ihn bei ihrem Weg durch die gewundenen Gänge hinter sich herzog. Kein anderer Mann außer DAIDALOS hätte dies ersinnen können - so konnte MINOS ihn ausfindig machen.

Es scheint, als hätten wir es hier mit dem märchenartigen Nachklang eines alten Labyrinth-Mythos zu tun, der etwa besagt: der Kundige allein ist imstande, das Rätsel der gewundenen, konzentrischen Gänge als Pfad durch die Dunkelheit zu lösen. Wir werden später versuchen, den Text und Inhalt des schattenhaft erkennbaren Mythos aus Bruchstücken anderer nachlebender Versionen zu rekonstruieren – denn es gibt aus diesen fernen Epochen der Menschheitsgeschichte keine unversehrt erhaltenen Zeugnisse mehr. Nur wenige leuchtende Steinchen eines zersprungenen Mosaiks lassen sich auflesen und geben uns die Möglichkeit, einige



Die Überlagerung einer modifizierten Spirallinie mit dem orientierenden Achsenkreuz führt zum weit verbreiteten Labyrinth-Motiv, dessen Grundkonstruktion von einem Kreuz mit je einem Kreisbogen und vier Halbkreisen in den Winkeln ausgeht, die sukzessive verbunden werden. In der Praxis sind "fehlerhafte" Labyrinthe öfter anzutreffen als fehlerfreie. In neuerer Zeit wurden diese Labyrinthe als Kulttanzplätze oder "Trojaburgen", in mittelalterlichen Kathedralen als "chemins a Jérusalem" auf dem Boden bezeichnet. Unsere Figuren sind in kunstlosem Duktus wiedergegeben, wie er in der Linienführung der Felsbilder auftritt.





Labyrinth-Darstellungen. Oben: Wandkritzelei aus Pompeji mit dem Text "Labyrinthus – hic habitat Minotaurus". Unten: Darstellung auf einer etruskischen Vase. fragmentarische Bildszenen versuchsweise zusammenzufügen.

Halten wir zunächst fest, daß die Reigentänze etwa in den von der modernen Zeit noch relativ wenig berührten "Rückzugsgebiete" des Balkans allem Anschein nach altes Kulturgut bewahren: der "Kolo" etwa (das Rad), der temperamentvolle Nationaltanz der Serben. Hier lebt fort, was in der Antike als "dionysisch" oder "bacchantisch" bezeichnet wurde - das Aufgehen in einem berauschenden Rhythmus, der das Ichbewußtsein des Alltagslebens auslöscht und den Tanzenden das Gefühl des Einswerdens mit der Übernatur, mit der Gottheit oder dem Daimon, vermittelt. Von den religionspsychologischen Phänomenen des "Enthousiasmos" und der "Ekstasis" handelt eine umfangreiche Spezialliteratur. Hier werden Tiefenschichten der Persönlichkeit aktiviert, die dem rational gesteuerten Menschen der Gegenwart nur sehr selten (und dann bestürzend) bewußt werden. "Der Enthousiasmos, die Besessenheit, das Befallensein von göttlicher Kraft und göttlicher Gegenwart gilt dem Griechen als Quelle der Musik und Dichtung" (H. KOLLER, 1963). Der Grieche ist aber hier der Erbe älterer Kulturen, die bereits in der Zeit des Sokrates nur noch schattenhaft sichtbar waren. Die Kultur der Hellenen hat in dieser Hinsicht Wurzeln zu neuem Leben erweckt, die in die vorindogermanischen Epochen hinabreichen. Vielleicht haben sie mit der Geistigkeit der megalithischen Totenrufer vieles gemeinsam.

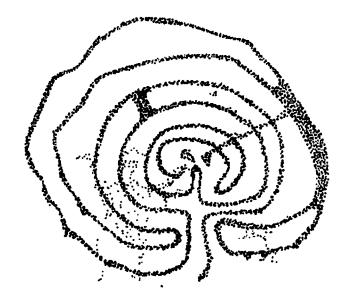
Der Schritt von der Betrachtung der graphisch fixierten Kreis- und Spiralbewegung auf den Wandsteinen der großen, jungsteinzeitlichen Totenhäuser bis hin zum Labyrinthtanz und zu den Sagen vom kunstreichen Meister Daidalos ist in diesem Sinne vielleicht nicht ganz so gewagt, wie es zunächst den Anschein hat . . .

Aber es gibt natürlich noch andere Möglichkeiten, die Symbolbilder mit Überlieferungsgut in Zusammenhang zu bringen.

In meiner 1963 erschienenen Arbeit "Das europäische Megalithikum" wurde die an sich naheliegende Vermutung geäußert, bei den in die Steinplatten geritzten Kreisen und Spiralzeichen handle es sich wohl um "Andeutungen des lebensspendenden Wassers,







Labyrinth-Darstellungen. Oben links: Prägung einer griechischen Münze von Knossos, Kreta. Oben rechts: Eine Labyrinth-"Trojaburg" aus der Nähe von Wisby auf der Insel Gotland als Beispiel für die praktische Verwendung dieses Konstruktionsschemas. Ausgangsbasis war hier ein Kreuz mit Punkten, jedoch mit je zwei Halbmonden in jeder Ecke. Unten: Gravierung auf der großen Felsplatte in Naquane, Val Camonica, Norditalien.

das als Trink- und Waschwasser für den Toten in – oder nahe bei – Megalithgräbern religionsgeschichtlich nachgewiesen ist (WÖL-FEL 1951). Die Spirallinien und konzentrischen Kreise erinnern an die ringförmigen Wellen, wie sie entstehen, wenn ein Stein ins Wasser fällt."

Wasser können auch Wellenlinien andeuten, die in graphischer Vereinfachung zu Zickzackbändern werden mögen, nur ist hier die Wasseroberfläche nicht von oben, sondern seitlich gesehen. Die Gedankenverbindung "kreisähnliche Ritzbilder – Ringwellen auf dem Wasser" ist für viele Betrachter zwingend, und bei Lichtbildvorträgen wurde mir gelegentlich die Frage gestellt, was denn an solchen Motiven so beachtenswert sein solle – denn diese Wellen treten doch überall auf, wenn jemand einen Stein ins Wasser wirft . . . Das ist natürlich richtig, aber es erklärt nicht, warum gerade dieses Bild an den Wandsteinen der Totenhäuser des Neolithikums angebracht wurde. Das muß doch offenbar bestimmte Gründe haben.

Bevor wir nach ihnen fragen, halten wir aber fest, daß vielen Überlieferungen zufolge der Bestattete im Grab Trink- und Badewasser brauchte. Diese überraschende Ideenverbindung ist vielleicht die spätere Deutung eines in jüngeren Epochen nicht mehr verstandenen Brauches, der das Bereitstellen von Wasser - oft in großen Steinschalen - in den Grabbauten verlangte. Nun ist Wasser für den Feldbebauer und Pflanzer die Voraussetzung dafür, daß die in den Boden gebettete Frucht zu neuem Leben erwachen kann. Wenn also Wasserschalen in die Totenhäuser gestellt wurden oder wenn diese, wie es oft in Norddeutschland der Fall ist, in der Nähe von Quellen und Teichen errichtet wurden, so kann dies eine rituelle Andeutung des Gedankens gewesen sein: Gedenke des neuen Lebens durch das fruchtbringende Element. Tauf- und Weihwasserzeremonien in den verschiedenartigsten Kulturen und Religionen legen eine Betrachtungsweise dieser Art recht nahe. Der Stadtmensch unserer Zeit kann rein gefühlsmäßig sicherlich nicht nachvollziehen, was der Begriff "Wasser" für den Angehörigen einer frühen bodenbebauenden Kultur bedeutet haben muß.

Erinnern wir uns an dieser Stelle auch daran, was früher über die Verbreitung des Megalithikums auf dem Seeweg gesagt wurde. Wir können als historische Parallele die "Immrama" oder Seefahrten der altirischen Missionare erwähnen, die ganz bewußt die heimatliche Erde verließen und sich den Meereswogen anvertrauten. Vielleicht stand das Bild des Wassers als ganzes stellvertretend für "andere Welt, Jenseits" - für einen Bereich, der sich von dem sonst der Menschheit zugemessenen Lebensraum unterschied. So gesehen, erscheint das feuchte Element als ein Sinnbild des Nicht-Festen, Fließenden, Unbegreifbaren. Dies gilt zunächst und in erster Linie für das Meer, das dort, wo die Sonne versinkt, die Erde umgrenzt, aber dann wohl auch für den Fluß, den See und Teich, etwa für den südostafrikanischen "Dsivoa"-Tümpel (wir werden diesen Begriff genauer kennenlernen), für den Brunnen - denken wir nur an diesen Weg in eine andere Welt, wie er im Märchen von der Frau Holle beschrieben wird - und die Quelle. Die in die Steinblöcke eingetieften Grübchen und Näpfchen, wie wir sie immer wieder an Megalithbauten finden, sind vielleicht nichts anderes als winzige Abbilder von "Frau-Holle-Brunnen" (freilich gibt es auch andersartige Erklärungen, doch ist die hier vorgetragene vielleicht die altertümlichste). Wenn es darum geht, die Ideenverbindung "Wasser - andere Welt, geistige Mächte" zu charakterisieren, so soll hier noch am Rande ein weiterer Gesichtspunkt in unsere Überlegungen eingeführt werden, der dem Ethnologen normalerweise nicht recht geläufig ist.

Als Konzentrationsmittel bei autohypnotischen Übungen, die "Hellseher" als Voraussetzung für ihr Wirken betrachten, dient in unserer Zeit eine "Kristallkugel" – in der Praxis meist eine massive Kugel aus poliertem, mit Blasen durchsetztem Gals, in die der Seher starrt, um sich psychisch von der Umwelt abzulösen und in andere Welten einzugehen.

Dabei ist zu bedenken, daß das Glas ein kulturgeschichtlich noch sehr junges Material ist und den "Sensitiven" der Jungsteinzeit

noch unbekannt war. Der Seher früherer Epochen benützte offenbar, wenn er sich "versenken" wollte, nicht Glas, sondern einfach Wasser. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß in der katholischen Wasserweihe eine Vertreibung dämonischer Mächte vorgesehen ist ("exsufflo te omnis legio satanae" etc.), an die sich dann die Benediktion anschließt? In älteren Werken über die magischen Künste ist von der "Hydromantie" oder "Lekanomantie" die Rede – von einer Kunst der Weissagung, die das Hineinstarren in eine von Lichtern umstandene Wasserfläche in einem Becken voraussetzt.

LOUIS ALPHONSE CAHAGNET, ein französischer okkultistischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts (1809 - 1885), beschrieb in seinem Buch "Magie magnetique" (Paris 1854) eine ganze Reihe von Zauberspiegeln, die zumeist aus Karaffen bestehen, die von Kerzen beleuchtet werden. Die dabei entstehenden Lichtreflexe beeinflussen offenbar die Imaginationskraft von bestimmten Persönlichkeiten tiefgreifend und ließen sie Dinge sehen, die den anderen Zeitgenossen vorborgen waren. Ob diese Gesichte als Visionen oder als Halluzinationen aufzufassen sind, bleibt dem kritischen Urteil überlassen. — Übrigens spielt das Wasser in der "okkulten" Literatur auch sonst eine beträchtliche Rolle; Graf AGENOR DE GASPARIN, Verfasser des Buches "Des tables tournantes", 3. Aufl. Paris 1888, beschreibt ein Experiment, über das später R. TISCHNER folgendermaßen referierte:

"In einer Sitzung stellte man einen Eimer mit Wasser auf eine drehbare Scheibe, und GASPARIN steckte mit zwei anderen die Hände in das Wasser; sodann bewegten sich die drei im Kreis um den Eimer, der sich dann auf der Scheibe mitdrehte" — ohne daß ihn angeblich eine der Versuchspersonen direkt berührte. Offenbar betrachteten sie das Wasser als Leiter der psychomotorischen Kräfte. — ANDREW JACKSON DAVIS (1826 - 1910), ein amerikanischer Okkultist, schrieb schon im Alter von 20 Jahren ein vielbeachtetes, absonderliches Buch mit dem Titel "The Principles of Nature" (1847), in dem es unter anderem heißt:

æ.

"Die Chemie wird die Tatsache entfalten, daß das Licht, wenn es auf einen gewissen Zustand beschränkt und verdichtet wird, Wasser erzeugt: und das so gebildete Wasser, wenn es dem senkrechten Einfluß des Lichtes unterworfen wird, erzeugt eine gallertige Substanz von der Zusammensetzung des Spirifer, dessen Bewegung tierisches Leben andeutet."

Erwägungen dieser Art können von überlieferten alchemistischen Vorstellungen einer aus dem Ur-Chaos entspringenden "Materia Prima" beeinflußt worden sein und betreffen offenbar Ideen von einer Urzeugung des Lebens im Wasser. Ganz unabhängig davon, was im Vergleich dazu im Sinne unserer Wissenschaft "richtig" oder "unsinnig" ist, muß darauf hingewiesen werden, daß Fragestellungen dieser Art hier nicht sehr belangvoll sind. Es soll vielmehr gezeigt werden, was für Menschen eines bestimmten Persönlichkeitstypus "glaubbar" ist. Dieser Typus fühlt sich offensichtlich von den Reflexen schimmernden, kreisenden Wassers mächtig angesprochen und zur Kontaktnahme mit der Überwelt aufgerufen!

Kehren wir aber im Hinblick auf die Frage nach möglichen Wurzeln der Kreis- und Spiralritzbilder zum völkerkundlichen Belegmaterial zurück. Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß "Wasser" und "Reigentanz/Spirale" vorstellungsmäßig in charakteristischer Weise vergesellschaftet auftreten können. Die Belege stammen aus Afrika, das im Laufe der Jahrtausende wie ein Sammelbecken viele altmittelmeerische Traditionen aufnahm und getreu bewahrte.

Das Volk der Yoruba – im westlichen Nigeria unserer Zeit beheimatet – umfaß heute etwa 5 Millionen Menschen. Einst wurden viele Angehörige dieses Volkes und verwandter Stämme als Sklaven in die Neue Welt verfrachtet und haben den dortigen Kulten und Riten ihren Stempel aufgeprägt. Der Ethnologe LEO FROBENIUS (1873 - 1938) hat der Frage nach altmediterranem Kulturbesitz bei den Yoruba in seinem Werk "Und Afrika sprach" (1912 - 1913) breiten Raum gewidmet, ohne daß heute ein abschließendes Urteil darüber möglich wäre.

In der Yoruba-Religion spielt unter den Übernatürlichen, den Orischa, die Göttin YEMAYA (Jjemaja) eine große Rolle. Sie ist die Verkörperung des nassen Elements, wie es sich nicht nur im Meer, sondern auch in Flüssen und Quellen offenbart. Gleichzeitig personifizierte diese weibliche Gottheit die Geburt, sie ist die Urmutter des feuchtschwangeren Werdens.

"Ihr Tanz ist ein Tanz der Wogen, der Meereswogen, denen die Göttin sich hingibt, zunächst in großen Bewegungen, langsam, verhalten. Sie rudert hin und her, raumgreifend, weithin – zuweilen bis an den Horizont, dann ans Ufer, wo OSCHUN, die ein Fluß ist, steht und auf sie wartet. Sanft sind ihre Bewegungen wie die des Meeres in leichter Brise, dann wird sie heftiger, grollend und rollend steigert sie sich zum Orkan und wirbelt schließlich erzürnt durch den Raum, schneller und schneller in der zerstörenden Raserei des Tornados."

Mit diesen Worten schildert JANHEINZ JAHN ("Muntu", Düsseldorf 1958) eindrucksvoll die Choreographie der Yemaya-Tänze. Im Tanz von OSCHUN, der Schwiegertochter Yemayas (Gattin des Donnergottes Schango) – auch sie ist, wie erwähnt, eine Wassergöttin – beginnt das Ritual damit, daß die Tänzerin, die OSCHUN verkörpert, in einem trockenen Flußbett steht. Sie "ruft die Quellen herbei, die sich spiralförmig auf sie zuwinden."

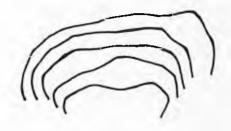
Es gibt im dunklen Erdteil noch weitere Hinweise dafür, daß die kreisenden Wirbel des Wassers und die Ringwellen in Mythik und Religion eine bedeutende Rolle spielten. LEO FROBENIUS fand die Belege im südöstlichen Afrika, in Rhodesien, und berichtete darüber in seinem Werk "Erythräa – Länder und Zeiten des heiligen Königsmordes" (Berlin-Zürich 1931).

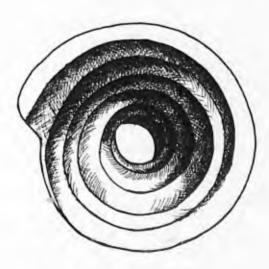
Das Land, aus dem diese Überlieferungen stammen, wurde durch die alte Simbabwe-Kultur beeinflußt. Der Ethnologe weiß von Steinbauwerken, Minenschächten und Felsmalereien, von Sagen und Traditionen, die sich mit heiligen Stieren und Hierodulen (heiligen Buhlerinnen), mit Regenritualen und Gestirnkulten befassen. Es scheint, als hätten auch im Südosten Afrikas altmittelmee-

rische Kulturströme einen Boden gefunden, in dem sie versickern konnten, vielleicht könnte die Kunde aus diesem Raum dazu dienen, manche Sage aus Kreta und Vorderasien zu illustrieren. Interessant ist im Zusammenhang mit dem Spiralwellenmotiv, was die Überlieferungen Rhodesiens und seiner schwarzen Bewohner zu erzählen wissen.

Hier gibt es aus geologischen Gründen eine Anzahl von kleinen runden Mulden im Granitgneis-Gestein, die nach der Regenzeit längere Perioden hindurch Wasser enthalten. Diese "Dsivoa" genannten Tümpel sind, wenn wir den Erzählungen der Südostbantu-Völker glauben, meist von geheimnisvollen übernatürlichen Wesen bewohnt. Frobenius nennt sie WADSIVOA oder NDUSU, während ich selbst 1958 während einer Expedition durch das Manyika-Land im Grenzgebiet von Moçambique und dem damaligen Südrhodesien die Bezeichnung "NSUSU" kennenlernte. Brunnen und Wasserstellen spielen in den Mythen Afrikas auch sonst eine große Rolle – bei den weißafrikanischen Kabylen etwa wird erzählt, daß Urvater und Urmutter einander erstmalig als Mann und Weib erkannten und Kinder zeugten, als sie darum kämpften, wer zuerst aus der Wasserstelle trinken sollte – doch die rhodesische Tradition ist besonders bemerkenswert.

Ob ein Dsivoa-Tümpel übernatürliche Bewohner hat, schreibt FRO-BENIUS, "das erkennt man leicht an der unvermittelt sich einstellenden Bildung von Blasen, die in kleinen, immer größer werdenden Kreiswellen ausklingen." Ein Wahungwe, den der Forscher näher über dieses Phänomen befragte, zeichnete ein System von konzentrisch ineinandergeschachtelten Kreisbögen auf, um zu zeigen, was gemeint war. "Es sind dieselben Kreiswellen, die entstehen, wenn man einen Stein ins Wasser wirft. Aber indem sie ohne solche Hervorrufung und ohne Beeinflussung von oben her unvermittelt entstehen, erweist sich für die eingeborene Mentalität, daß solche "Massaissai" von Wesen hervorgerufen sind, die auf dem Boden der Wassertiefe leben. Außerdem erkennt man zuweilen Strudel, boterere, die badende Menschen herabziehen . . . Einige Ma-





Kreise und Spiralen in Südostafrika. Oben: von Frobenius veröffentlichte Zeichnung eines Wahungwe, mit den Kreisbogenzeichen den Ursprungsteich "Dsivoa" andeutend. Unten: der aus einem Meeresschnecken-Gehäuseabschnitt gebildete Schmuck "Ndoro".

karanga sagen, diese in der Tiefe des Wassers lebenden Wesen seien Geister Abgestorbener . . . Immer ist der Dsivoa ein Gewässer der Herkunft. So wie der Regen aus ihm stammt, wie die (durch die Wasserwesen vermittelte) Kenntnis der Künste und der Wissenschaften, so stammt auch die Urahnenschaft der alten Landesbewohner bei den Wahungwe von den Wadsivoa ab." Die gedankliche Verknüpfung von Ringwellen, Wasserstrudeln und Ahnengeistern in diesem Rest-Überlieferungsgebiet alter Mythen und Traditionen ist sicherlich sehr auffällig . . .

Vielleicht können wir im Zusammenhang damit noch jene Volkssagen aus unserem Alpenraum erwähnen, aus Kärnten etwa, die zeigen sollen, daß es frevelhaft sei und Wassergeistern Zorn bereitet, wenn jemand im Spiel Steine in stille Gewässer wirft.

Der Ethnologe, der vergleichend die einst heiligen Mythen von der Entstehung der heutigen Weltordnung untersucht, wird hier Züge finden, die ihm vertraut vorkommen. Bei manchen kulturell altertümlichen Völkern lassen sich auf diese Weise übereinstimmende Reste eines offenbar sehr alten Mythos finden, der erzählt, weshalb die Menschen sterben müssen; die aus einzelnen Erzählungen, aufgezeichnet in entlegenen Gebieten der Erde, rekonstruierbare Urmythe mag einst etwa so gelautet haben:

Das höchste Wesen hatte die Absicht, die Menschen nach ihrem Tode rasch wieder zu neuem Leben erwachen zu lassen. Da trat jedoch sein listenreicher Widersacher auf, der es immer versteht, die guten Absichten des Schöpfers durch seinen Eingriff zu durchkreuzen. Als der Schöpfer das Wiedergeborenwerden der Menschen durch einen fejerlichen Akt magischer Vor-Ahmung begründen wollte, warf er einen leicht schwimmenden Gegenstand in ein Gewässer und sprach: Wie dieses Ding zuerst im Wasser er eint aucht, aber dann wieder em porkom mt, so soll auch dem Menschen geschehen. Er wird zwar sterben, aber bald darauf wieder zu neuem Leben gelangen. Hinter dem Gott aber stand der Widersacher. Er warf rasch einen Stein ins Wasser und sprach: Sowenig,

wie dieser Stein wieder an die Oberfläche kommt, so wenig kann auch neues Leben erlangen, wer einmal gestorben ist. Und seitdem müssen Tote tot bleiben.

Mythen dieses Typs sind bei altertümlichen Reststämmen Nordamerikas, aber auch in Afrika aufgezeichnet worden. In Togo etwa wird vom Gott Mawu berichtet, der die Absicht hatte, den Menschen immer neues Leben zu schenken, da auch ein trockener Flaschenkürbis im Zuge der Weisungshandlung wieder an die Oberfläche eines Gewässers kommt. Die Spinne aber, der trickreiche Widersacher, ließ einen Stein ins Wasser fallen – dieser versank ohne Wiederkehr, und der Tod wurde zum unabänderlichen Schicksal.

Wenn es sich hier wirklich um einen altererbten Mythos der Menschheit handelt, so ist zu erwarten, daß er auch bei anderen Kulturen seine Spuren hinterlassen hat. Dann muß auch andernorts mit dem Wasser, mit dem Hineinwerfen und Auftauchen (oder Versinken) von Gegenständen die Vorstellung von Tod und Leben verbunden gewesen sein.

Und in der Tat sind Überlieferungen dieser Art dem Mythenforscher bekannt. W.R. HALLIDAY hat in seinem Buch "Greek Divination" (Chicago 1967) zahlreiche Bräuche aus dem Bereich der religiösen Volkskunde erwähnt, die wie späte und nur noch bruchstückhaft verstandene Nachklänge der erwähnten Mythe klingen. Haferbrotlaibe wurden zum Zweck der Zukunfterforschung in das Wasser der Ino bei Epidauros Limera geworfen, berichtet PLINIUS in seiner Naturgeschichte (VII, 2). Freilich war die Folgerung aus dem Versinken oder Emporsteigen von den früher wiedergegebenen Mythen hier verschieden – denn wenn das Wasser das Geschenk annahm, galt dies als gutes Omen; stieg das Brot wieder empor, war das Vorzeichen ungünstig. Besser mit den alten Bildern stimmt es überein, wenn der Mythograph STEPHANOS VON BYZANZ über den Palikoi-Kessel in Sizilien berichtet: "Wenn jemand einen feierlichen Eid ablegte, so schrieb er ihn auf ein Täfelchen

und warf dieses in das Gewässer. Wenn er Wahres beschwor, so blieb die Tafel an der Oberfläche; wenn er sich verschwor, so versank sie." Halliday erwähnt volkskundliche Parallelen hiezu aus neuerer Zeit, die englische Bräuche betreffen. So werden etwa Gegenstände, die Kranken und Invaliden gehören, in das Wasser von Dow Loch geworfen. Wenn sie versinken, so bedeutet das den Tod der betreffenden Menschen – andernfalls ihre Genesung. Dies war auch bei der St. Oswalds-Quelle bei Great Ayton und den Ringwells bei Whitby so. Am Palmsonntag werden in die "Holy Well" bei Little Conan, Cornwall, aus Palmzweigen zusammengebundene Kreuze in das Wasser geworfen. Wenn sie an der Oberfläche schwimmen bleiben, so bleibt – dem Volksglauben nach – der Werfer das kommende Jahr über am Leben; andernfalls muß er sich mit dem Gedanken abfinden, den nächsten Palmsonntag nicht mehr zu erleben.

Angesichts dieser Bräuche erscheint es denkbar, daß die schon in der Antike bezeugte Gepflogenheit, Münzen in Brunnen (oder Quellen) zu werfen, ursprünglich mit ähnlichen Orakelriten zusammenhing, wobei die Geldstücke natürlich andere (teilweise schwimmfähige) Gegenstände ersetzt haben müßten. Der nächstliegende Gedanke des "Opfers an einen Wassergeist" reicht sicherlich nicht völlig aus, um den tiefen Ernst all dieser sich schemenhaft abzeichnenden Fragen an das Geschick und die Entscheidung "Leben oder Untergang" und die damit verknüpften Mythenbilder der Frühzeit ganz zu erklären. Handelte es sich darum, ein urzeitliches Mythologem vom ersten Sieg des Todes und Versinken in den Gewässern zu erklären - oder steckt vielleicht noch mehr dahinter? Es könnte sein, daß die häufige Darstellung der Ringwellen auf den Wandsteinen der Megalithgräber ähnlich wie unsere Grabkreuze nicht bloß als vordergründiges Symbol des Todes Christi, sondern als ein dem Kundigen einsichtiges Sinnbild der Wiedergeburt und Auferstehung der Menschen aufzufassen sein sollten . . . Denken wir an die früher erwähnte südostafrikanische Sage von Urwesen in den Tümpeln und den von ihnen verursachten



Ganggrab mit Menhir bei Locmariaquer, Morbihan, Bretagne.

Kreisen im Wasser; dort ist davon die Rede, daß diese Ringsysteme scheinbar ganz von selbst entstehen und mit den Urahnen der Menschen zu tun haben. Bringen wir diese verstreuten Mosaiksteinchen einer uralten Geistigkeit in einen Zusammenhang, so könnten sie etwa so zu deuten sein: Der Mensch versinkt in den dunklen Wassern, das ist sein Los von Anbeginn – daher die Ringwellenzeichen auf den Totenhäusern. Aber der Wissende hat den noch die Kraft, das Naturgesetz zu überwinden und in kreisenden Wirbeln aus den Gewässern der Tiefe emporzutauchen; dann müssen die Toten nicht unabänderlich tot bleiben, sondern es gibt für sie einen Weg der Wiederkehr, des Weiterwirkens.

hier dargelegte Hypothese über die Erklärung des Hauptmotivs

der megalithischen Petroglyphen nicht aus der Luft gegriffen ist. Als "Lebenssymbole" hat der schwedische Ethnologe HARALD VON SICARD (1900 - 1973) in seiner Studie "Der wunderbare Hirsch" (Budapest 1971) den Kreis, die konzentrischen Kreise und Kreisteile von ursprünglichen Spiralen bezeichnet - zwar nicht immer und überall auf Erden, aber doch mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Er weist etwa auf die Tafel 60 von C. ESTERMANNS "Ethnografia do sudoeste de Angola", vol. 1, Lisboa 1960 hin, die ein Ambo-Mädchen während eines Aktes der Initiation zeigt. "Ihr Unterleib ist mit einer großen Scheibe von fast geschlossenen konzentrischen Kreisen bedeckt, aus deren Mitte - wie bei der Geburt - der Kopf eines Kindes (einer Puppe) hervorsteht. Frappierend ähnlich ist auf einer altägyptischen Stele das Bild einer Göttin dargestellt, die aus konzentrischen Halbkreisen angeblich, der aufgehenden Sonne das Leben schenkt' (A. GLORY, Les peintures de l'age du Metal etc., Préhistorie vol. X/1948) . . . G. BRENNECKE (Brüder im Schatten, Berlin 1954) hat den Spiral-Tanz der Venda-Mädchen südlich von Limpopo ausführlich beschrieben. Er ist der Höhepunkt ihrer Initiation." Wir fügen hinzu, daß hochkulturliche Züge in Südostafrika bereits erwähnt wurden, daß sie in Altägypten evident sind und daß auch Angola eine große Zahl von "megalithischen" Bauten noch unbekannten Alters aufweist.

Von dem "daidalischen" Labyrinthtanz im alten Kreta war bereits früher die Rede. Er ist offenbar nicht eine isolierte Erfindung der Hochkulturepoche, sondern ein allgemein archaisches Kulturelement. ADOLF E. JENSEN (1899 - 1955), ein Schüler von LEO FROBENIUS, war bemüht, frühe Weltbild-Vorstellungen aus dem von ihm dokumentierten völkerkundlichen Belegmaterial herauszuarbeiten. Ausführlich befaßte er sich mit dem Urmythos des Wemale-Volkes auf der Molukken-Insel Ceram — mit der Legende von der aus Blutstropfen geborenen Jungfrau HAINUWELE.

Hainuwele brachte kostbare Geschenke aus ihrem Körper hervor und rief damit den Neid der Menschen wach. Diese gruben ein tiefes Erdloch im Zentrum eines Tanzplatzes in Form einer neunfachen Spirale, und im Verlauf des Tanzes wurde Hainuwele in diese Grube gedrängt und mit Erde verschüttet. Ihr Vater Ameta aber war gewillt, den Mord zu rächen. Er grub die Leiche Hainuweles aus, zerschnitt sie in viele Stücke und diese verwandelten sich in Dinge, die es früher nicht gegeben hatte - vor allem in Knollenfrüchte. Die aus einer unreifen Banane entstandene übernatürliche Frau Mulua Satene zürnte den Mördern ebenfalls und fluchte ihnen wie Ameta. Sie baute ein großes Tor in Gestalt einer neunfachen Spirale - es sah so aus wie der Tanzplatz, in dessen Mitte Hainuwele ermordet worden war. Dahinter stand Mulua Satene und hielt die abgeschnittenen Arme der Toten in Händen, während sie den Menschen zurief: "Ich werde nicht mehr bei euch leben, da ihr getötet habt. Durch dieses Tor müßt ihr alle zu mir kommen. Wem es gelingt, der darf Mensch bleiben. Wem es mißlingt, der wird ein anderes Schicksal erfahren."

Nun versuchten die Menschen, den spiraligen Torweg zu durchwandern, und wem es gelang, der blieb Mensch und wurde zum Vorfahren der heutigen Menschen. Die anderen aber verwandelten sich in Tiere oder Geister . . .

So berichtet die Kultmythe von Ceram von dem ersten Mord, der den Tod in die Welt brachte, und es drängen sich Parallelen mit den Mythen anderer Völker auf - etwa mit jenen um Osiris, der von Setech (Seth) ermordet und in Stücke zerschnitten wurde, aber dennoch neues Leben gewann und mit den Kulturpflanzen in Verbindung gebracht wurde. Tod und Fruchtbarkeit, Sterben und Zeugen sind eng vergesellschaftet, denn wenn es den Tod nicht gäbe, so wäre das Entstehen neuen Lebens überflüssig. Häufig spielen in den Mythen dieser urzeitlichen Schicht Verkörperungen des Mondes eine Rolle, der Stück für Stück verschwindet, später aber wieder glanzvoll zum Vorschein kommt. Die dunkle und oft traumartig anmutende Spekulationsweise dieser Mythen läßt sich nur andeutungsweise in Worte kleiden - und wahrscheinlich stand auch nicht die gedankliche Formung im Vordergrund, sondern die intuitive Erlebnisfähigkeit des Frühmenschen, der Analogien von Vorbild und Nachbild als zwingende Weltgesetze empfand. Der Teilnehmer am Mysteriendrama stellte die Frage nach dem logischen "warum" und "weshalb" nicht, sondern erlebte die Macht des "wie hier - so dort" und des "wie einst - so jetzt". So konnte er das Gesetz des "Stirb und Werde" innerlich erfahren, und in dieser großen Weltordnung gab es keine Unsicherheit.

Hier zeigt sich ganz deutlich, daß die Spirale als Kulttanzplatz in diesem mythischen Drama eine dominierende Rolle spielte, daß die einem Zentrum sich nähernde Kreislinie und ihr rechtes Durchwandern geradezu das Tor zu einem geläuterten Menschsein darstellte. Auch hier hat die Spirale mit dem Geheimnis von Tod und Leben zu tun, wenn auch hier die Gedankenverbindung mit dem Wasser nicht erwähnt wird (sie ist in Ceram dennoch bekannt: das Wasser der Flüsse verbindet das Leben auf Erden mit jenem in der Unterwelt – vgl. JENSEN, "Die drei Ströme", Leipzig 1948).

Unklar ist bei dem Beispiel von der Insel Ceram, wie in der Praxis ein "Tor in Gestalt einer neunfachen Spirale" ausgesehen haben könnte. Es muß sich wohl um einen gewundenen Tanzweg gehandelt haben, doch zugleich um einen, der nicht bloß im Zentrum endet, sondern der durchschreitbar ist - denn die von der übernatürlichen Frau Mulua Satene gestellte Aufgabe muß im Prinzip lösbar sein. Wenn wir davon und von der Tatsache ausgehen, daß die Lösung offenbar mit Schwierigkeiten verbunden war, so kommen wir zwangsläufig zu der Schlußfolgerung, daß wir es mit dem nicht mehr völlig verstandenen Bericht von der Durchwanderung eines spiralig strukturierten Labyrinthes zu tun haben, wohl von der gleichen Art wie jenes des Daidalos. Auch hier müssen wir die Tatsache registrieren, daß in der Frühzeit der Menschheitsgeschichte hochkomplizierte Kulturelemente in entlegene Räume der Erde verfrachtet wurden und erst bei ihrer Zusammenschau den Anschein eines eindrucksvollen, aber zersplitterten Bildes ergeben. Erwähnen wir hier noch, wie es auch der anthroposophische Religionsforscher ALBERT MEYER in seinem Buch "Gavr'Inis bretonische Felsbilder als alteuropäische Mysterienwelt" getan hat, die Forschungen von KARL KERÉNYI, dessen Studien über die Geisteswelt der Antike zu den grundlegendsten und tiefschürfendsten ihrer Art gehören. Auch dieser Gelehrte hat sich ausführlich mit den Spiraltänzen der Völker und ihrer Bedeutung für den Gedankenkomplex "Tod und Leben danach" auseinandergesetzt, wie sein Werk "Labyrinth-Studien", Amsterdam-Leipzig 1941, zeigt. Neben ethnographischen Belegen spricht KERÉNYI vom Kranichtanz auf der griechischen Insel Delos, den der Heros Theseus zu Ehren der großen Göttin Aphrodite eingeführt haben soll, und zwar zusammen mit jenen Mykenern, die er aus dem minoischen Labyrinth gerettet hatte, als der den dort hausenden Minotaurus erschlug (KALLIMACHOS Hymn. Del. 307 s., PLUT-ARCH Tes.21). Der Führer des Reigentanzes bewegte sich in das Zentrum des Labyrinthes, drehte sich dort und tanzte wieder

heraus - was Kerényi als Weg vom Leben zum Tod und wieder zu-

rück deutet. Daß der Tänzer als Kranich, als großes, beflügeltes Wesen agierte, läßt die "seelenartige" Interpretation des Kulttanzes zu, denn der Seelenvogel (das Symbolbild der sich frei in den Luftraum emporschwingenden Seele) paßt voll und ganz in diesen Rahmen. Auch die in Mitteleuropa übliche kindliche Vorstellung des "Klapperstorches", der die kleinen Kinder bringt, könnte mit der uralten Seelenvorstellung in Vogelgestalt zusammenhängen...

Hören wir nun, was der – freilich von ganz bestimmten Geisteslehren ausgehende – ALBRECHT MEYER in seinem erwähnten Buch über den betreffenden Motivkomplex schreibt: "Die Spirale bezieht sich auf kosmische Rhythmen wie auf intime Lebensvorgänge im Menschen-Inneren. So spielt sie auch eine wichtige Rolle in der Erfahrung des Todes . . . Gibt es nach dem Tode eine sich ausweitende Seelenbewegung? Ist umgekehrt eine Spiralbewegung wirksam, wenn Seelen sich zur Geburt neigen? Wir finden es bei Plato im Timaios geschildert (43 A)."

Eindeutiger ist die Quellenlage dort, wo in altertümlichen Kulturen bereits Texte vorhanden sind, mit deren Hilfe die Symbolzeichen entschlüsselt werden können. Im ältesten Ägypten ist die Deutung der Spirallinien auf Tongefäßen (etwa der Negade-II-Stufe) als zusammengerollte Schlangen noch unklar. Vom Mittleren Reich an jedoch (also um 2040 v. Chr. und in jüngerer Zeit) tragen "Skarabäen den Königsnamen statt in. einer Kartusche des öfteren in einer Spirale . . . Hier dürfte die Symboldeutung sicher sein: die Spirallinie ist die Lebenslinie, wie sie sich auch auf Amuletten findet. Die Spirale sinnbildet den Kreislauf von Werden und Vergehen, von Geburt und Tod und erhält so einen Sinn über das Dekorative hinaus", schreibt MANFRED LURKER in seinem Werk über "Götter und Symbole der alten Ägypter".

Erinnern wir uns, um die Ausprägung des Mythos von Leben und Tod im Rahmen der Hochkultur zu erleben, auch an das Gilgamesch-Epos des alten Mesopotamien. Sein Held, der König der Stadt Uruk, war durch den Tod seines Freundes Enkidu so erschüt-

tert worden, daß er beschloß, dem Weg in die Unterwelt um jeden Preis zu entgehen. Nach langen Reisen gelangte er zu Ut-Napischtim, seinem Ahnherrn, der die Große Flut (wie Noah in der Bibel) überlebt hatte und nun auf einer paradiesischen Insel unsterblich seine Tage verbrachte. Er erzählt Gilgamesch von einer Pflanze des Lebens, die auf dem Grund des Meeres wächst. Gilgamesch, der den Tod überwinden will, taucht in das Meer hinab, um dieses wertvolle Kraut zu holen - dies gelingt ihm auch; aber eine Schlange, wohl von den neidischen Göttern gesandt, taucht auf und entwendet dem Lebenssucher seinen Fund. So bleibt das Sterbenmüssen unausweichliches Schicksal des Menschen. Auch hier ist, wenn auch in epischer Einkleidung, das Mysterium von Leben und Tod mit dem Eintauchen in das Wasser, mit einer Schlange und mit der Tat eines Widersacher-Wesens recht deutlich verknüpft! Die Gilgamesch-Version erinnert, so besehen, in der Tat an die früher erwähnte Mythe von der Entstehung des Todes.

Auch von dem griechischen Heros Theseus wird erzählt, daß er in das Meer sprang und auf dessen Grund hinabtauchte; als der Kreterkönig Minos seinen goldenen Siegelring in die Flut warf und den athenischen Prinzen aufforderte, diesen zum Beweis der göttlichen Abkunft wieder emporzuholen, führten Nereiden und Delphine den Taucher in einen Palast auf dem Meeresgrund, wo Thetis ihm ihre juwelenbesetzte Krone schenkte. MIRCEA ELI-ADE weist darauf hin, daß dieses "rituelle Untertauchen im Meer" vor seinem Eindringen in das Labyrinth als Initiationsprüfungen aufgefaßt werden können. "Nach H. JEANMAIRE (Couroï et Courètes, Lille 1939) sollen die Zeremonien, welche die Theseia bilden, aus archaischen Riten hervorgegangen sein, die anläßlich der Rückkehr der Jünglinge in die Stadt begangen wurden." All diese Erwägungen führen uns naturgemäß vom ikonographischen Grundthema dieser Studie, von der Ringwellen-Symbolik, weg zu den spirituellen Grundlagen der hinter ihr stehenden Lehre. Wenigstens andeutungsweise müssen jedoch an dieser Stelle, nachdem von Initiation (Einweihung in höheres Wissen) bereits die Rede

war, ein paar Sätze aus dem Werke Eliades "Das Mysterium der Wiedergeburt" zitiert werden, um die Reichweite dieser Folgerungen zu zeigen. "Offensichtlich war die christliche Taufe schon von Anfang an gleichbedeutend mit der Initiation: die Taufe führte den Bekehrten in eine neue religiöse Gemeinschaft ein und machte ihn würdig, das ewige Leben zu empfangen . . . All das wird schon durch Paulus angedeutet (1.Kor.10) und im Evangelium von Johannes entwickelt: die Taufe ist eine freiwillige Gabe Gottes, die die Wiedergeburt aus Wasser und Geist ermöglicht (Joh. 3,5)..." Im Hinblick darauf betonen die Kirchenväter "auf anschauliche Weise" die Initiations-Funktion der Taufe, "indem sie Bilder von Tod und Auferstehung mehren. Das Taufbecken . . . ist das Grab für das irdische Leben der Katechumenen und der Mutterschoß, aus dem er zum ewigen Leben geboren wird. Das vorgeburtliche Dasein wird sowohl dem Untertauchen im Taufwasser wie dem Initiationstod gleichgesetzt, was in der syrischen Liturgie klar zum Ausdruck kommt: ,Jesus wohnte also, o Vater, durch deinen und des heiligen Geistes Willen in drei Erdenwohnungen: im Mutterschoß des Fleisches, im Schoß des Taufwassers und in den trauervollen Höhlen der Unterwelt'. Es macht den Eindruck, als ob man sich hier bemühe, ein archaisches Initiationsthema von neuem zu heiligen . . ." Die Taufe, die ja ursprünglich nicht ein Übergießen des Kopfes mit Wasser, sondern ein Unter- und Eintauchen in diesem war, aus dem der Getaufte zu erneuertem Leben emporstieg, wird meist nur mit der Symbolik des Reinigungsbades in Zusammenhang gebracht. Wenn aber stimmt, was hier im Zusammenhang mit alten Mythen und mit der von Eliade zitierten Symbolik wahrscheinlich gemacht werden sollte, dann erfüllt die sakramentale Handlung auch einen anderen, wesentlich älteren Bildgedanken: den der Erlangung des Lebens durch das zeitweilige Versinken im Wasser und das Auftauchen aus ihm. Auch bei Lustrations- (d.h. Reinigungs-) Riten wie bei freimaurerischen Aufnahmeritualen kann im Sinne dieses Gedankens mehr mitspielen als bloß der symbolhafte Vollzug der Reinigung. Wenn dieser Gedanke sich als

tragfähig erweist, so zeigt er gleichzeitig, daß Symbole mit einem scheinbar ohne Schwierigkeit erfaßbaren Sinn bei näherer Betrachtung auch einen viel älteren "Ursinn" haben können. Denn die populäre Ansicht, ein Symbol sei bloß ein bildhafter Ausdruck für einen einzigen, bildhaft verhüllten Gedanken, ist erfahrungsgemäß meist falsch. Gehen wir davon aus, daß die immer wieder auftrettenden Kreis- und Spiralmotive auf den steinernen Totenhäusern der Megalithiker nicht bloße Dekorationen, sondern Symbolbilder sind, so ist die Mehrdeutigkeit (oder besser: Mehrschichtigkeit) dieser Glyphen nicht verwunderlich. "Symbol" kommt von gr. syn-ballein, zusammenwerfen. In echten Symbolen aus alten Kulturen leben Anklingungswerte aus verschiedenen Bereichen, was ihnen ihren eigentlichen Aussagewert verleiht. Sie vermögen "richtige" Antworten auf verschiedenen Stufen zu geben, je nach dem, wer Fragen an sie richtet. Auch die archaische Lyrik kennt jene Gewebe von mehrdeutigen Ausdruckskomplexen, die sich aneinanderreihen und überschneiden, um auf diese Weise den besungenen Gegenstand von allen Seiten einzukreisen und ihm so möglichst nahezukommen.

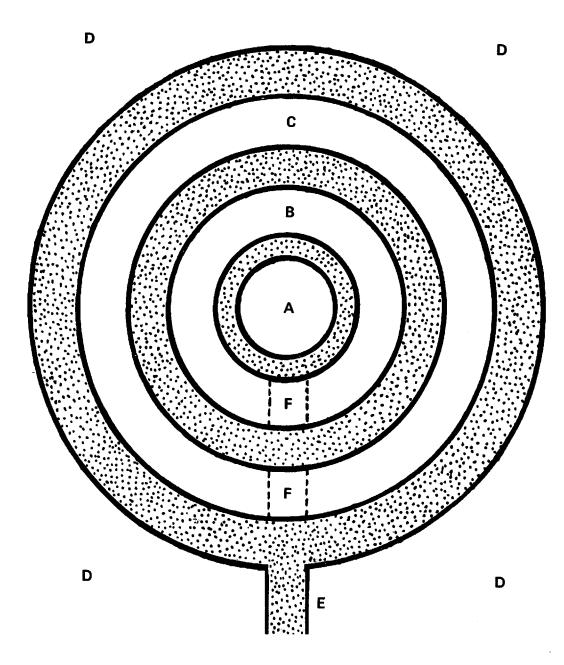
Wenn wir nun all die sich aufdrängenden Parallelphänomene zu den "megalithischen Petroglyphen" anführen (bacchantischer Reigentanz; das Durchwandern des Labyrinthes; Wasser mit seinen Ringwellen als Lebenselement und Bild des "Nicht-Festen"; der Wasserwirbel und seine Bedeutung im Leben-Tod-Mythos; Wasser als spiegelnde Visionshilfe), so könnte der Leser fragen: Was stimmt denn jetzt? Was wollten die Sinnzeichen ausdrücken?

Eine absolut eindeutige Antwort läßt sich auf diese Frage nicht geben. Symbole haben es in sich, daß sie dem Suchenden das antworten, was seiner Reife entspricht. All die angeführten Möglichkeiten schließen daher einander nicht aus, sondern sprechen "auf verschiedenen Stufen." Wir können uns nur fragen: Haben wir alle Aspekte der alten Symbolik erfaßt, wenn wir die einzelnen Erklärungsversuche aneinanderreihen? Freilich, daß es sich um Manifestationen des graphisch erfaßten nassen Elements handelt —

das läßt sich wohl nicht von der Hand weisen.

Dies ist wohl schon deshalb nicht verwunderlich, weil sich die megalithischen Kulturen offenbar vorwiegend auf dem Wasserwege über weite Teile der Erde hin verbreiteten - ihr Auftreten läßt sich nur dann erklären, wenn wir annehmen, daß die Gründer megalithischer Kolonien (wie etwa die irischen Mönche der frühchristlichen Zeit) auf Schiffen und Kähnen an den Küsten landeten und die Flüsse der noch unerschlossenen Länder aufwärts fuhren. Die Großsteinbauer müssen meervertraut gewesen sein: vielleicht auch schon aufgrund der Tatsache, daß es an den Küsten Nordwesteuropas, wo wir die ältesten Megalithbauten finden, in ur- und frühgeschichtlichen Epochen immer wieder Einbrüche des Meeres in das Wohngebiet des Menschen gegeben hat; von versunkenen Ländern und Städten erzählen die Sagen der Bretonen häufig, wie der Verfasser in seinem Buch "Die versunkenen Länder" zeigen konnte, in dem die Vermutung geäußert wird, daß an der "Front des Westmeeres" (dem Bereich der sinkenden Sonne und der Toten) vielleicht deshalb unverrückbare Steinmale gesetzt wurden, um die Grenze des nassen und trockenen Elementes magisch-unverrückbar zu fixieren.

Nur andeutungsweise soll erwähnt werden, daß der Formkomplex der konzentrischen Ringe und Kreise auf einem typologisch etwas jüngeren Niveau – auf dem der stadtartigen Siedlungen – wieder zu großer Bedeutung gelangt. Dort handelt es sich dann darum, feste Wohnplätze mit ineinander gelagerten Ringen von runden Wällen oder Kreisring-Terrassen und Wassergräben (oder Kanälen) darzustellen. Es gibt in der Tat befestigte Plätze aus der Bronzezeit, die diese Struktur aufweisen. Beispiele hiefür hat SÉAN P.O. RIORDÁIN in seinem Buch "Antiquities of the Irish Countryside" (London 1971) dargeboten, etwa das "Fort" von Killfinnane, County Limerick. Der Autor dieser Studie hat sich an anderer Stelle mit dem kosmologischen Symbolcharakter dieser Anlagen auseinandergesezt, und zwar im Zusammenhang mit der in den berühmten Platon-Dialogen "Timaios" und "Kritias", in



Die aus konzentrischen Land- und Wasserringen bestehende Anlage der Atlantis-Metropole nach der Beschreibung in Platons "Kritias". A – Zentrale Insel; B und C – Landringe; D – Die eigentliche "Zivilstadt"; E – Kanal zum Meer; F – Dieser Kanal (E) unterquert als Tunnel die Landringe B und C.

welchen die gewaltige Ringanlage der Atlantis-Königsburg und der sich um sie gruppierenden Hauptstadt des Atlanterreiches geschildert wird. Auch davon ist in dem oben erwähnten Buch des Verfassers (Graz 1975) ausführlich die Rede. Es ist möglich, daß in der Epoche der Stadtkulturen, die einer jüngeren Schicht als jene der Großsteinbauer angehört, ältere Symbolzeichen wie jene der ineinander geschachtelten Kreisringe dazu verwendet wurden, um damit den Strukturplan der "heiligen Stadt" – des kosmischirdischen Beziehungszentrums" – mit dem Sinngehalt einer schon damals altehrwürdigen Geistigkeit zu erfüllen.

Es mag manchen Leser befremden, daß jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Glyphen auf den Wandsteinen der Großsteingräber mit Hilfe von Mythen interpretiert werden sollen, die aus weit entfernten Räumen und anderen Zeiten stammen. Dem Ethnologen freilich ist die Methode der "Fern-Interpretation" geläufig, da ihm bewußt ist, daß chronologisch junge (etwa im vorigen Jahrhundert aufgezeichnete oder sogar noch heute lebendige) Kulturelemente "typologisch alt" sein können – daß also der Typus selbst aus sehr alten kulturellen Straten stammen kann, in dem noch echte Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturen und ihren Vorstufen existierten, die ihre Inhalte dann zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Räumen manifestierten. Daß es sich dabei immer um Deutungsversuche handelt - und nicht etwa um gesichertes Wissen - darf nicht übersehen werden, wenn wir uns nicht auf das Glatteis wilder Spekulationen begeben wollen und viel mehr in alte Sinnbilder hineinprojizieren, als in ihnen echt vorhanden ist.

Die Geisteswelt der Großsteinbauer, die sich einige Jahrtausende vor der Zeitenwende über weitere Teile der Erde verbreitete, ist nirgends mehr intakt vorhanden – auch wenn es da und dort "lebende Megalithiker" gibt, die einzelne Züge aus der alten Spiritualität bewahrt haben. Wollen wir tiefer in diese eindringen, so ist es nötig, die Mosaiksteinchen des längst zersprungenen Bildes

aus weit voneinander entfernten Räumen und Zeiten zusammenzuholen und behutsam in eine Ordnung zu bringen, die der alten möglichst genau entspricht. So ist es erforderlich, neben Überlieferungsgut aus dem alten Mittelmeerraum auch solches aus dem megalithisch beeinflußten Indonesien und dem von mittelmeerischen Hochkultureinflüssen berührten Südrhodesien heranzuziehen.

Wir haben versucht, einen Blick in die Tiefen der Zeit zu werfen in eine Epoche, in der relativ kleine, aber offenbar sehr tatkräftige Menschengruppen unserer Erde an vielen Orten ihre fast unzerstörbaren Spuren in Form gewaltiger Steinbauten hinterlassen haben. Der Verfasser hat sie nicht nur in der Heidelandschaft der Bretagne und in Norddeutschland, sondern auch im Westen der einst grünen und wasserreichen Sahara (Rio de Oro) kennengelernt. Wer jemals vor den schlichten, mächtigen Monolithbauten dieser vergessenen Epoche der Menschheitsgeschichte gestanden ist, kann nicht umhin, sich über die Geisteswelt Gedanken zu machen, die für die imposanten Kraftleistungen des Auftürmens ungefüger Bauwerke dieser Art verantwortlich war. Die "Zeit der großen Steine" war jene Epoche, in der sich die ersten Fundamente späterer Hochkulturen (mit Schrift und Stadt, mit kodifiziertem Recht und formulierter Religion) auszuprägen begannen eine kulturgeschichtlich ungeheuer wichtige Ära, über deren Wesen wir noch viel zu wenig wissen. Das aufgrund eines begrenzten Evidenzmaterials, der Petroglyphen, versuchsweise entworfene Bild soll dazu beitragen, die Strebungen und Ziele unserer fernen Vorfahren besser zu verstehen und zu würdigen.

:5:

BIBLIOGRAPHIE

- Biedermann, Hans Das europäische Megalithikum. In: Ullstein-Kunstgeschichte, Band 4, Berlin 1963
- Biedermann, Hans Zur Geschichte der Symbole. In: Eleusis, Organ des Deutschen Obersten Rates der FM AASR, XXVIII, Jg. Nr. 4, Juli-August 1973
- Biedermann, Hans Wölfels Begriff "Westkultur" in der Archäologie Weißafrikas und des Mittelmeerraumes. Festschrift Bolko Frh. v. Richthofen zum 13. Sept. 1974 (Bonn 1974)
- Biedermann, Hans Die versunkenen Länder. Die Atlantis-Frage und andere Rätsel der Menschheitsgeschichte.

 Graz 1975
- Boeckmann, Kurt von Vom Kulturreich des Meeres. Dokumente der Kulturphysiognomik. Berlin 1924
- Burland, Cottie A. Myths of Life and Death, London 1974
- Cahagnet, Louis-Antoine Magie magnétique ou Traité historique et pratique. Paris 1854
- Cles-Reden, Sibylle Die Spur der Zyklopen. Werden und Weg einer ersten Weltreligion. Köln 1960
- Crawford, O.G.S. The Eye Goddess. London 1957
- Daniel, Glyn The Megalith Builders of Western Europe. Harmondsworth 1963

- Eliade, Mircea Das Mysterium der Wiedergeburt. Initiationsriten, ihre kulturelle und religiöse Bedeutung (Naissances mystiques, Paris 1958). Zürich 1961
- Engeljähringer, G. Felsbilder in der Schlucht Oued Djaret, Algerien. In: Almogaren II, Hallein-Graz 1973
- Eppel, F. Fund und Deutung. Eine europäische Urgeschichte.
 Wien / München 1958
- Fergusson, James Rude Stone Monuments in All Countries.

 Their Age and Uses. London 1872; Nachdruck Akad.

 Druck- u. Verlagsanstalt Graz 1976
- Frobenius, Leo und Hugo Obermaier Hadschra Maktuba. Urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas. Graz 1965 (Nachdruck der Ausg. München 1925)
- Giot, P.R. Menhirs et Dolmens. Monuments Mégalithiques de Bretagne. Chateaulin 1959
- Grosjean, Roger La Corse avant l'histoire. Monuments et art de la civilisation mégalithique. Paris 1966
- Halliday, W.R. Greek Divination. A Study of its Methods and Principles (1913). Reprint Chicago 1968
- Hernandez Perez, J. Contribución a la carta arqueológica de La Palma. In: Anuario de Estudios Atlánticos No. 18, 1972
- Hood, Sinclair The Minoans. The Story of Bronze Age Crete.

 New York / Washington 1971

- Hülle, Werner Die Steinmale der Bretagne. Menhire, Gräber und Steinalleen rund um Carnac. Ludwigsburg 1967
- Hutchinson, R.W. Prehistoric Crete. Harmondsworth 1963
- Jensen, Adolf E. Die getötete Gottheit. Weltbild einer frühen Kultur. Stuttgart 1966
- Kerényi, Karl Labyrinth-Studien. (Albae vigiliae XV) Amsterdam / Leipzig 1941
- Koller, Hermann Musik und Dichtung im alten Griechenland. Berlin / München 1963
- Kühn, Herbert Wenn Steine reden. Die Sprache der Felsbilder. Wiesbaden 1966
- Kühn, Herbert Die Felsbilder Europas. 3. Aufl. Stuttgart 1971
- Lurker, Manfred Götter und Symbole der alten Ägypter. München 1974
- Lurker, Manfred Symbol, Mythos und Legende in der Kunst.

 Die symbolische Aussage in Malerei, Plastik und Architektur (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte

 Bd. 314). 2. Auflage Baden-Baden 1974
- Maringer, Johannes Das Wasser in Kult und Glauben des vorgeschichtlichen Menschen. In: Anthropos 68/1973, St. Augustin.
- Meyer, Albrecht Gavr' Inis. Bretonische Felsbilder aus alteuropäischer Mysterienwelt. Stuttgart 1974

- Müller, P.F. Die Religionen Togos in Einzeldarstellungen. In: Anthropos 3/1908
- Müller, Rolf Der Himmel über dem Menschen der Steinzeit.

 Astronomie und Mathematik in den Bauten der Megalithkulturen.

 Berlin / Heidelberg / New York 1970
- Müller, Werner Die heilige Stadt. Roma quadrata, himmlisches Jerusalem und die Mythe vom Weltnabel.
 Stuttgart 1961
- Nowak, Herbert, S. u. D. Ortner Felsbilder der Spanischen Sahara. Mit Beiträgen von H. Biedermann, M. Milburn u.a. (Reihe "Die afrikanischen Felsbilder")

 Graz 1975
- Otto, Walter F. Der Sinn der eleusinischen Mysterien. In: Eranos-Jahrbuch 1939. Zürich 1940
- Péquart, Marthe et Saint-Just, & Zacharie Le Rouzic Corpus des signes gravées des monuments mégalithiques du Morbihan. Paris 1927
- Pericot García, Luis La España primitiva. Barcelona 1950
- Rees, Alwin & Brinley Celtic Heritage. Ancient Tradition in Ireland and Wales. London 1975
- Schmökel, Hartmut Das Gilgamesch-Epos. Berlin 1966
- Schuchhardt, Carl Alteuropa. Die Entwicklung seiner Kulturen und Völker. 4. Aufl. Berlin 1941

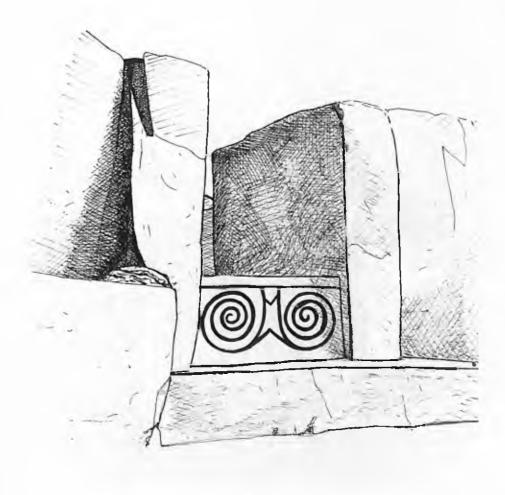
- Schwarz-Winklhofer, I. und H. Biedermann Das Buch der Zeichen und Symbole. Graz 1972
- Seifert, Josef Leo Sinndeutung des Mythos. Die Trinität in den Mythen der Urvölker. Wien / München 1954
- Shee, Elizabeth Recent Work on Irish Passage Graves Art.

 Bolletino del Centro Camuno di Studi Preistorici,

 Vol. VIII, Capo di Ponte 1972
- Sicard, Harald von Der wunderbare Hirsch. In: Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungariae, t. 20, 3-4.
 Budapest 1971
- Spieß, Edmund Entwicklungsgeschichte der Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode. Jena 1877; Nachdruck Graz 1975
- Stemplinger, Eduard Antiker Volksglaube. Stuttgart 1948
- Tischner, Rudolf Geschichte der okkultistischen Forschung von der Antike bis zur Gegenwart, II. Teil. Pfullingen 1924
- Varagnac, André (Hrsg.) Der Mensch der Urzeit (L'homme avant l'ecriture). Düsseldorf / Köln 1960
- Wölfel, Dominik Josef Megalithikum Weißafrika Kanarische Inseln. Literaturzitate aus wichtigen Arbeiten (mit Bibliogr.). In: Adeva-Mitteilungen Heft 33, Feb. 1973 (Graz)

ABBILDUNGEN

Der Verfasser dankt an dieser Stelle Willi Repis (Felsbilder der Bretagne), Gertrude Engljähringer und Roland Kraml (Felsbilder der Algerischen Sahara), Hansjörg Walter (Felsbilder der Kanarischen Inseln), André Simoneau (Felsbilder aus Marokko) und Herbert Nowak (Felsbilder der Kanarischen Inseln und der Westsahara) für das zur Verfügung gestellte Bildmaterial.



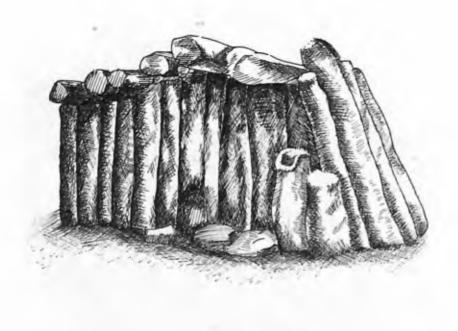
Jungsteinzeitlicher Megalith-Tempel von Hal Tarxien auf Malta. Eine zweifache Spirale ziert den Eingang zum Sanktuarium.

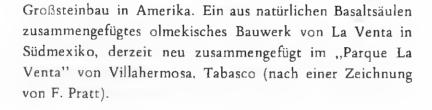


Dolmenähnliches Bauwerk in Südamerika. Grab-Bauwerk der Aymara aus dem Grenzland zwischen Bolivien und Peru.



Dolmenähnliches Bauwerk in Südamerika. An ein nordwesteuropäisches Ganggrab erinnerndes Bauwerk der kolumbischen San-Agustin-Kultur mit monolithischen Statuen.



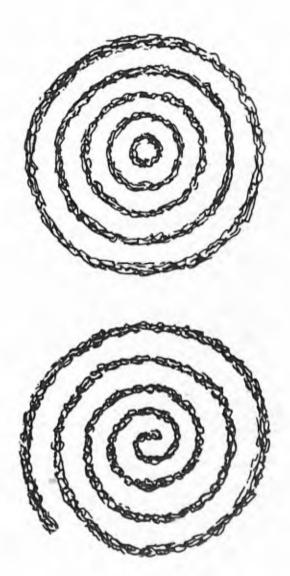




Großsteinbau im Orient. Dolmen aus Jordanien (Damiya) mit Resten der "Seelenloch" genannten Öffnung (nach einem Foto von J. Swauger, Pittsburgh).



Großsteinbau in Asien. Das von riesigen Steinblöcken bedeckte früheisenzeitliche Ganggrab "Ishibutai" (steinerne Bühne) bei Shimanosho, Präfektur Nara, Japan.



Während das Motiv der konzentrischen Kreise unmittelbar die Ringwellen zu bezeichnen scheint, die beim Hineinfallen eines Körpers in ein Gewässer entstehen, erinnert die Spirale eher an die spontan entstehenden Wasserwirbel der südostafrikanischen Mythen und Sagen. In der Tat läßt sich aber die Spirale wohl eher als graphische Vereinfachung der konzentrischen Kreise deuten.

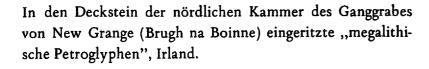


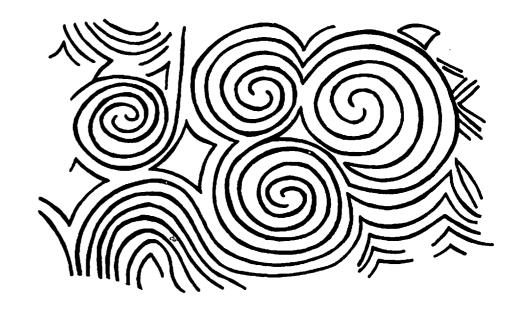
Konzentrische Kreise und Doppelspirale, Insel Eday, Insel Eday, Orkney.



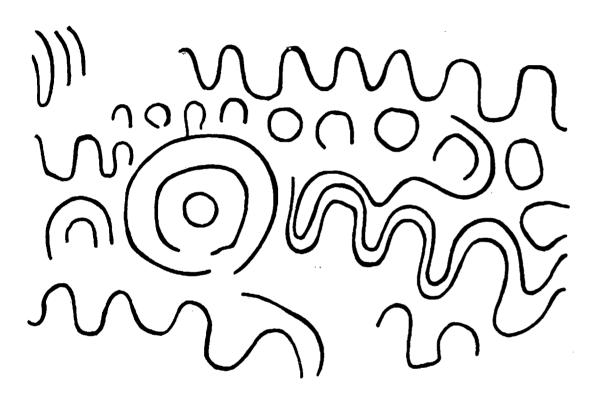
Konzentrische Kreise mit Näpfchen und "Zugangslinien" auf einer Felsplatte im Weetwood Moor, Northumberland.



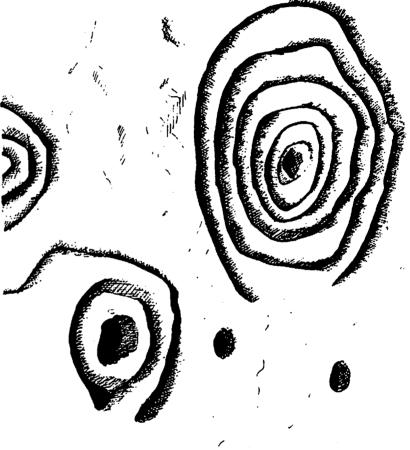




Spiralmotive auf dem Eingangsstein von New Grange, County Meath.







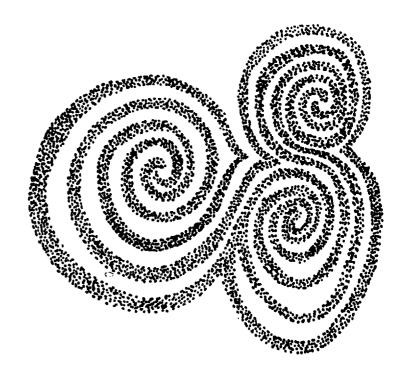
Felsgravierungen auf einem der über hundert Einfassungssteine des Haupthügelgrabes von Knowth, Irland.

Konzentrische Kreise und Zentralnäpfchen an einem Wandstein des Ganggrabes von Tara, Irland.

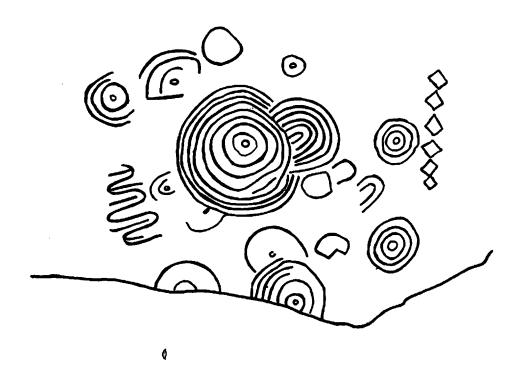


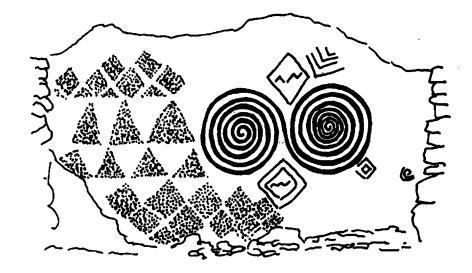
0

Felsritzungen von Leirfall, Mittelnorwegen, "nordische Bronzezeit". Neben Schiffsdarstellungen und geometrischen Symbolen sind konzentrische Kreise und Spiralen nicht selten zu sehen (nach einem Foto von S. Marstrander).



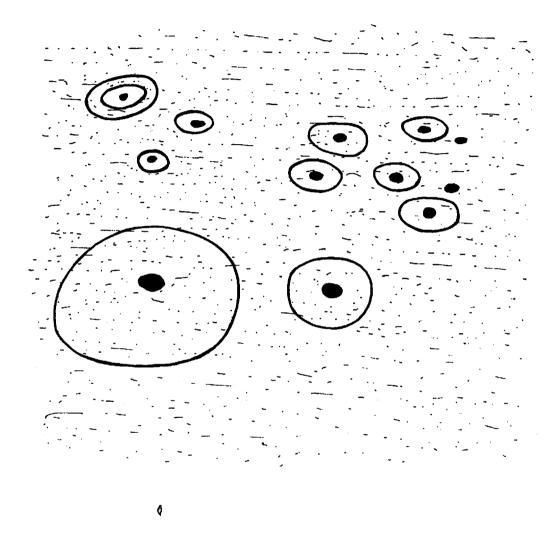
Graphisch hervorragend gestaltetes Motiv einer Dreifach-Spirale von New Grange, Irland.





Wellenkreise und andere Glyphen in Loughcrew, Irland

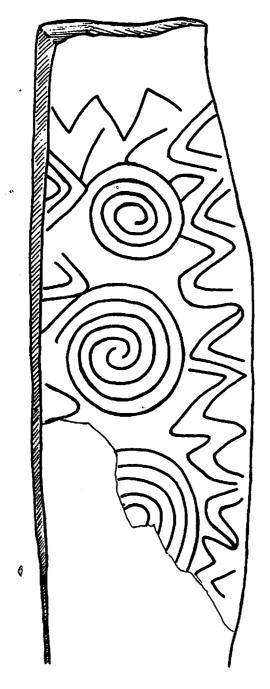
Doppelspirale auf einem Stein der megalithischen Anlage von New Grange (nach Coffey).



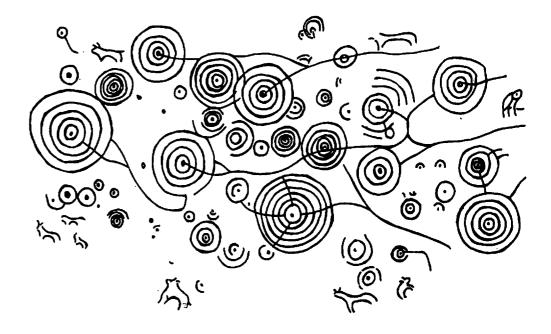
Ringe mit Näpfchen auf einer Felsplatte von Staigue Bridge, Cork-Kerry



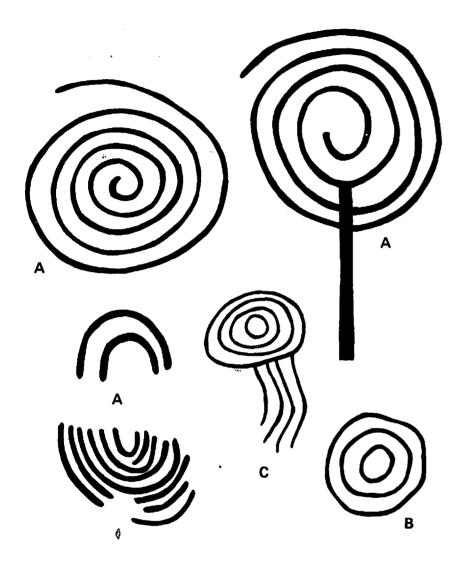
Konzentrische Kreise mit Näpfchen im Zentrum. Petroglyphen von der bronzezeitlichen Fundstätte Carschenna im Kanton Graubünden, Schweiz.



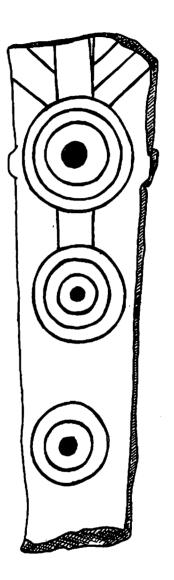
Spiralen auf einem Stein von Clear Island, County Cork.



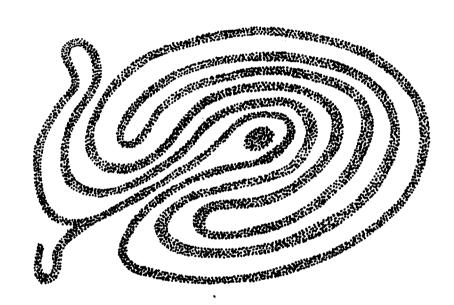
Felsgravierungen konzentrischer Kreise, teilweise mit Näpfchen und "Zugangslinien". Lombo da Costa, Pontevedra, Spanien.

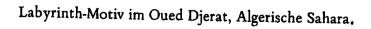


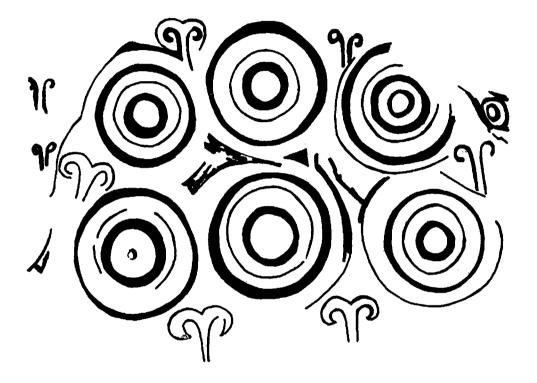
A – Spiralmotive, eines mit einer Zugangslinie, auf Felsplatten in Zug, Rio de Oro, Westsahara. B – Konzentrische Kreise im Udei Aasli Bu Querch bei Smara, Westsahara. C – Konzentrische Kreise auf einer Felswand bei Imaoun, Marokko.



Gravierter Stein im Kirchhof von Tullagh, County Dublin.





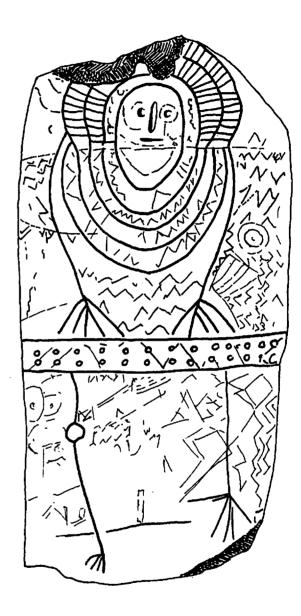


Konzentrische Kreise, als Malerei angebracht auf der glatten Wand des hintersten Gangsteines in einem früheisenzeitlichen Großstein-Hügelgrab Japans (Hino-Oka bei Chitose, Fukuoka). Die "gestielten Doppelspiralen" könnten keimende Pflanzen andeuten.



Ø

Die Totenseele braucht Wasser – eine Vorstellung, die auch in die Hochkulturen hineinreichte. Altägyptische Zeichnung aus dem "Papyrus des Ani": Ani und seine Frau im Jenseitsland, Wasser trinkend (nach E.A.Wallis Budge, Osiris and the Egyptian Resurrection, vol. II).



Hängt vielleicht auch das vielbogige "Kollier" und die "Krone" der Ritzbilder auf spätmegalithischen Menhirstatuen mit dem Symbol der Ringwellen zusammen? Stele von Granja de Toniñuelo, Badajoz, Spanien.



Wellenkreise. Foto: H. Nowak



Felsgravierungen im Ganggrab der Insel Gavr' Inis, Bretagne. Foto: W. Repis



Felsgravierungen im Ganggrab der Insel Gavr' Inis, Bretagne. Foto: W. Repis



Felsgravierungen im Ganggrab der Insel Gavr' Inis, Bretagne. Foto: W. Repis



Felsgravierungen im Ganggrab der Insel Gavr' Inis, Bretagne. Foto: W. Repis



Spiralmotiv im Oued Arak, Algerische Sahara. Foto: G. Engljähringer



Großer konzentrischer Kreis im Oued Arak, Algerische Sahara. Foto: R. Kraml



Konzentrische Kreise im Oued Arak, Algerische Sahara. Foto: G. Engljähringer



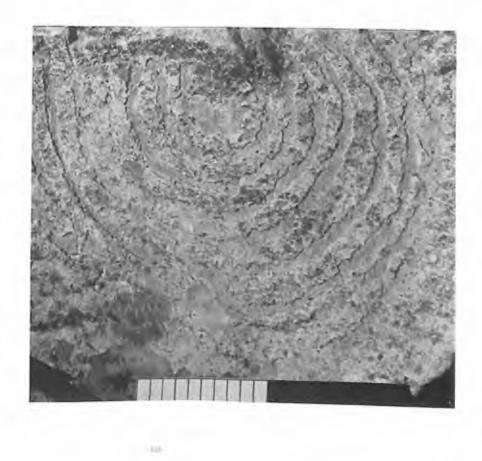
Petroglyphen der Fuente de la Zarza, Insel La Palma, Kanarische Inseln. Foto: H. Walter



Spiralmotiv der Fuente de la Zarza, Insel La Palma. Kanarische Inseln. Foto: H. Walter



Konzentrische Kreise der Fuente de la Zarza, Insel La Palma, Kanarische Inseln. Foto: H. Nowak



Konzentrischer Kreis auf dem Roque de Teneguia, Insel La Palma, Kanarische Inseln. Foto: H. Nowak



Konzentrische Kreise und Spiralen, Cueva de Belmaco, Insel La Palma, Kanarische Inseln, Foto: H. Nowak



Konzentrischer Kreis und Ringe auf einem Felsblock. Uder Aasli Bu Querch bei Smara, Westsahara. Foto: H. Nowak



Felsgravierungen in Zug, Rio de Oro, Westsahara. Foto: H. Nowak



Spiralmotiv auf einem Felsblock bei Akka, Süd-Marokko. Foto: A. Simoneau

· q